

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2018/1

Reichsbanknebenstelle in Altena | Erhaltung und Umnutzung
von Kirchen | Monitoring in der präventiven Konservierung



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2018 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
24. Jahrgang, Heft 1/18

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.
Ricarda Bodi M. A.
Anne Bonnermann M. A.
Dr. David Gropp
Stephanie Keinert M. A.
Dr. Marion Niemeyer
Dipl.-Ing. Claudia Reck M. A.
Nadine Schober M. A.
Dr. Knut Stegmann
Dipl.-Ing. Philipp Strugalla

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

3 Editorial

4 Aufsätze

- 4 Die Reichsbanknebenstelle in Altena: Teil eines neu entstandenen Stadtviertels
David Gropp
- 12 St. Martin in Beckum. Eine Inkunabel des westfälischen Kirchenbaus nach 1945
Marion Niemeyer
- 18 Kreuzkampkapelle Bottrop. Krankenhauskapelle – Baudenkmal – Pfarrkirche
Philipp Strugalla
- 23 Die Bedeutung von Monitoring-Verfahren in der präventiven Konservierung –
erläutert am Beispiel der barocken Ausstattung der Klosterkirche Oelinghausen
Stephanie Keinert
- 27 Dr. Herta Hesse-Frielinghaus und die westfälische Ahnenbildersammlung.
Eine Fotokampagne zum 50-jährigen Jubiläum der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler
Nadine Schober

32 Berichte

- 32 Rheinisch-Westfälischer Staatspreis für Denkmalpflege: Telgter Johanneskirche ausgezeichnet
Ricarda Bodi
- 36 DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH
Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 28. September 2017 in Detmold
Anne Bonnermann
- 38 Zement und Beton
Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege der VdL
vom 25.–27. September 2017 in Münster
Claudia Reck / Knut Stegmann

39 Neuerscheinungen des Amtes

42 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

45 Personalien

Umschlag-Foto:
Reichsbanknebenstelle in Altena; siehe S. 4–11
(Foto: LWL-DLBW/Gropp 2015)

Editorial



Die Europäische Union hat das Jahr 2018 zum „Europäischen Jahr des Kulturerbes“ ausgerufen. Mit diesem möchte die Kommission „mehr Menschen für das europäische Kulturerbe begeistern und ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen europäischen Raum vermitteln“. Das Motto für das Jahr lautet: „Unser Erbe: Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft“. Ein besonderes Augenmerk soll dabei auf der Einbindung von Kindern und Jugendlichen liegen. Mittlerweile befinden wir uns mitten in diesem Kulturerbejahr und ein Blick auf die Website www.sharingheritage.de führt uns zahlreiche Veranstaltungen und Projekte vor Augen. Nun hat es zuletzt, vor allem aus dem Vergleich mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 heraus, nicht an Kritik am Kulturerbejahr 2018 gefehlt. Von „brav europäisch“, „politisch korrekt“ und „einer harmonisierenden Rhetorik“ ist da zu hören, aber auch „beliebiges europatönendes Veranstaltungskaleidoskop“ oder „Sammelsurium und Gemischtwarenladen“ – sogar von Verrat an der Denkmalpflege ist die Rede (Ira Mazzoni, Etwas mit Europa. Süddeutsche Zeitung online, 19.03.2018, 18:45 Uhr; Gerhard Vinken im Interview mit Luise Rellensmann. BauNetz, 11.04.2018). So sehr es auch aus meiner Sicht wünschenswert gewesen wäre, dass man sich wie im Jahr 1975 auf das Thema Denkmalschutz konzentriert hätte, und so sehr auch manches Event eher wenig zur Themenstellung zu passen scheint, so erfreulich ist doch, dass mit dem Kulturerbejahr die Denkmäler europaweit wieder in das Licht der Öffentlichkeit gerückt und gefeiert werden. Daher macht es Sinn, dass sich die LWL-Denkmalpflege am Kulturerbejahr beteiligt. Unser Projekt „Europa in Westfalen – Spurensuche im Denkmalbestand“ ist Teil des übergreifenden Projekts „DENKMAL EUROPA. Entdecke deine Geschichte vor der Haus-

tür“ der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger: Zielgruppe sind Kinder und junge Menschen als die künftigen Erben des baukulturellen Erbes. Wir machten und machen uns in diesem Sinne auf die Suche nach außerschulischen Lernorten an Objekten in Westfalen-Lippe, die eine Denkmalbedeutung und einen Europebezug haben. Davon gibt es mehr, als allgemein vermutet wird – was auch schon im Rahmen des Projektes „Fremde Impulse“ im Jahr 2010 deutlich wurde.

Es soll der jungen Generation die Möglichkeit gegeben werden, Baudenkmäler als besondere Kultur- und Lernorte zu entdecken, grenzübergreifende Bezüge zu suchen sowie Parallelen zwischen dem Historischen und der Gegenwart aufzuspüren und diese zu hinterfragen. Geplante Formate sind vor allem Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Partnern, aber auch die Erstellung einer eigenen Internetseite und eine Abschlussveranstaltung, welche am 07.11.2018 im Kloster Bentlage in Rheine stattfinden wird. Die außerschulischen Lernorte wurden bewusst als Partner ausgewählt, da so die professionelle pädagogische Begleitung der Aktivitäten und die Nachhaltigkeit der Projekte, die auch nach dem Kulturerbejahr fortleben sollen, sichergestellt sind. Das Projekt ist bereits am 06.11.2017 auf der Internetplattform des Sharing Heritage aufgenommen worden. Die projektbezogene Website <http://europa-in-Westfalen.de> bietet Informationen zu allen Objekten und Projekten sowie zu den Projektpartnern. Sie wird ständig fortgeschrieben, weitere Objekte und Orte mit grenzübergreifenden Bezügen werden dort laufend aufgenommen und nach dem Ende des Kulturerbejahres weiter gepflegt. Dies gilt auch für eine dort angebotene Karte, welche die Auffindbarkeit der Orte und den Zugang zu den lokalen Ansprechpartnern erleichtert.

Der Auftakt ist bereits gemacht: Am 16.04.2018 besuchten Schülerinnen und Schüler aus Ostwestfalen, Polen und Spanien das Tilly-Haus in Höxter und machten sich dort auf die Suche nach dem gemeinsamen europäischen Erbe.

So lenkt das Kulturerbejahr den Blick nicht nur auf die großen, verbindenden europäischen Ideen und Traditionen, sondern auch auf deren regionale Wurzeln. Für die Entdeckung der regional typischen Charakteristika unserer Baudenkmäler empfehle ich Ihnen die Lektüre der nachfolgenden Aufsätze und Berichte.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

Die Reichsbanknebenstelle in Altena: Teil eines neu entstandenen Stadtviertels

Zunächst wird die Gesamtstruktur der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Stadterweiterung Altenas auf dem westlichen Lenneufer betrachtet. Dabei werden sowohl die Siedlungsgeschichte als auch die städtebauliche Situation kurz beschrieben. In dem zweiten Teil verengt sich der Blick auf die Reichsbanknebenstelle – ein ehemals wichtiges, heute in seiner Funktion fast vergessenes Gebäude, das aber ein aussagekräftiger Bestandteil dieses neuen Viertels ist. Lage, Baustil und Innenaufteilung geben Aufschluss über die Bedeutung und die Funktion der Reichsbank in der damals noch wirtschaftlich durchaus florierenden preußischen Provinz.

Stadterweiterung am westlichen Lenneufer

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kämpfte die Stadt Altena um ihre politische und wirtschaftliche Stellung in der Region. Als Kreisstadt des gleichnamigen Kreises kamen ihr besondere Aufgaben zu, für die Gebäude bereitgestellt werden mussten. Zudem verlangte der traditionsreiche Industriestandort nach der entsprechenden modernen Infrastruktur, die in der Lage war, den Warentransport, den Zahlungsverkehr und die Kommunikationsverbindungen zu gewährleisten. Die alte Freiheit unterhalb der Burg war eng bebaut, und es waren kaum größere, zusammenhängende Grundstücke für umfangreichere Bauvorhaben herauszuparzellieren. Als Stadterweiterungsgebiet bot sich das westliche, weitgehend unbebaute Lenneufer an (Abb. 1). Die Brücken vom Stadtteil Mühlendorf sowie die Mittlere Brücke vom Stadtteil Freiheit bildeten die Zugänge von der alten Stadt zu der neu entstehenden Stadterweiterung auf dem Westufer. Die Mittlere Brücke wurde im Volksmund „Salatbrücke“ genannt, weil die Bürger sie nutzten, um zu ihren Gärten auf der Westseite der Lenne zu kommen.¹

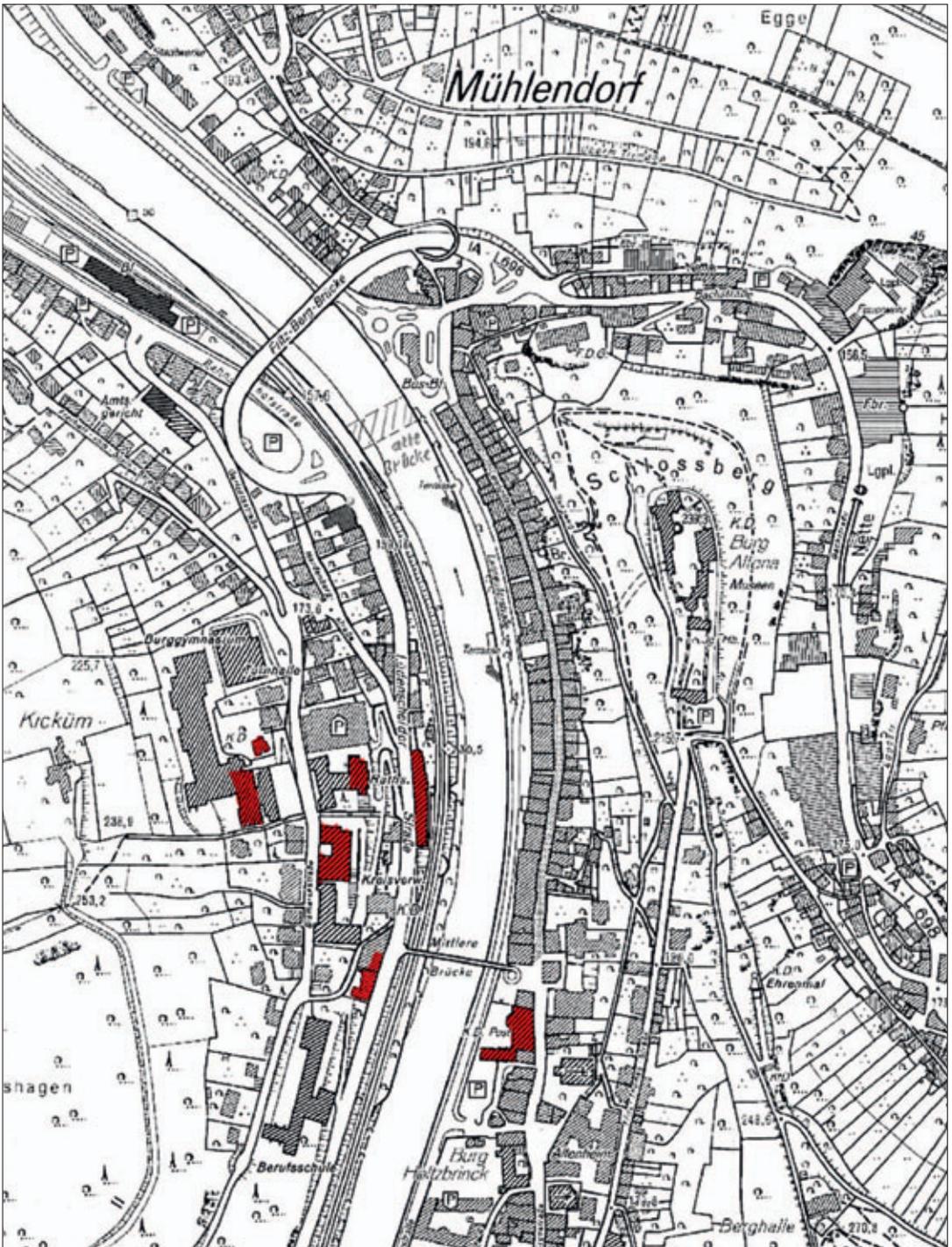
Ausgangspunkt und Motor dieses neuen Stadtteils war wohl der Bahnhof für die Ruhr-Sieg-Bahnlinie, die 1861 zwischen Hagen und Siegen eingeweiht wurde. Schließlich bildete die Durchgangsstraße über das Rahmedetal nach Lüdenscheid eine regionale Anbindung, die ab 1886 straßenbegleitend durch die Kreis-Altenaer-Schmalspur-Eisenbahn ergänzt wurde (Abb. 2).

Eines der ersten Gebäude am Hang, leicht oberhalb der Lenne, war die 1861 von dem Industriellen Gustav Selve errichtete Villa mit einem ausgedehnten Park. 1882/83 folgte das ebenfalls wie eine großzügige Untermervilla anmutende Landratsamt, das ab 1914 als Rathaus der Stadt Altena genutzt wurde. Danach wurden 1889 das

Amtsgericht, 1900 ein neues Empfangsgebäude für den Bahnhof, 1902/03 das Burggymnasium und 1907 ein neues, größeres Landratsamt errichtet.

Das Gymnasium befand sich bis dahin am Bungern auf dem östlichen Lenneufer. Da dort kein geeigneter Bauplatz zu finden war, erwarb man das Grundstück oberhalb des Landratsamtgartens. In der Festschrift zur Einweihung heißt es später: „Die unverkennbaren Vorzüge dieses Bauplatzes sind die gesunde freie Lage, fern von geräuschvollem Straßenverkehr, und doch wieder von allen Stadtteilen und vom Bahnhof leicht zu erreichen.“² Hier steht zusammengefasst, was auch für die übrigen öffentlichen Gebäude dieses Stadtteils gelten darf.

Insbesondere die Brücken gewährleisteten neben den regionalen Verkehrsanbindungen den unmittelbaren Zugang zum neuen Stadtteil. Die Mittlere Brücke wurde 1890/91 erneuert, indem die alte Holzkonstruktion durch eine belastbarere Stahlbrücke ersetzt wurde.³ 1909 wurden auf der Ostseite der Lüdenscheider Straße in unmittelbarer Nähe der Brücke ein dreigeschossiges Sparkassengebäude und ein Polizeigebäude errichtet. Der Dachreiter der Sparkasse hob das Gebäude aus der Umgebung heraus und war auch noch auf der rechten Seite der Lenne im alten Teil der Stadt sichtbar. Das flachere Polizeigebäude daneben war durch eine „offene Halle“ an das Sparkassengebäude angebunden. Kurz danach, 1911 bis 1913, wurde auf dem rechten Lenneufer – ebenfalls in direkter Nachbarschaft der Mittleren Brücke, aber inmitten der alten Stadt – ein sehr repräsentatives Postgebäude errichtet.⁴ Und schließlich wurde 1920 von dem Kölner Architekten Carl Moritz für den Barmer Bankverein ein großes Gebäude mit repräsentativer, breit angelegter Fassade leicht versetzt unter dem Landratsamt gebaut. Hier wird sehr deutlich, dass die breit gelagerte Ansicht des Gebäudes vor allem über die Lenne hinweg auf das Ostufer ausstrahlen sollte.



1 Altena, Märkischer Kreis; alte Stadt auf dem Ostufer; Stadterweiterung auf dem Westufer der Lenne; markiert sind die im Text erwähnten öffentlichen Gebäude.

Letztlich wurden 1927 auch die unterhalb des Rathauses liegenden ehemaligen Eisenbahnerwohnungen zu Büros für die Stadtverwaltung umgebaut.

So hat sich an den „Brückenköpfen“ der Mittleren Brücke ein Behördenviertel, bestehend aus kommunalen und privaten Dienstleistern, angesiedelt (Abb. 3).

Der seit 1901 amtierende Landrat Fritz Thomée war ein überaus tatkräftiger und umtriebiger Mensch, der die Umsetzung von modernen Strukturen im

Kreis Altena vorantrieb. So war er beispielsweise einer der ersten Autobesitzer im Kreis.⁵ Das 1907 entstandene Landratsamt mit prächtiger Dienstwohnung wurde von dem Dortmunder Architekten Heinrich Markmann errichtet.⁶ Nur wenige Jahre später schaffte es der Landrat, die nötigen Mittel aufzubringen, um die Burg Altena in mittelalterlicher Anmutung im Sinne der Spätromantik, aber durchaus mit moderner Infrastruktur – Jugendherberge (die erste überhaupt weltweit), Museum, Gaststätte, Aussichtsturm – neu erbauen



2 Altena, nach 1861; rechts das Westufer mit der Eisenbahn, fast noch ohne Bebauung; links das Ostufer mit Mühlendorf und Freiheit (alte Stadt). Farblithographie von J. Hesse.



3 Altena, um 1957; Blick auf das Westufer der Lenne mit Landratsamt, Rathaus, Burggymnasium, Barmer-Bankverein-Gebäude und ehemaliger Sparkasse.

zu lassen. Hier – oberhalb und in unmittelbarer Nähe der alten Stadt – wurden die touristischen Attraktionen konzentriert. Neben der Industrie sollte der Tourismus die zweite wirtschaftliche Grundlage Altenas werden. Nebenbei entstand

durch den Neubau der Burg eine romantische, vermeintlich „vorindustrielle“ Kulisse, die den gleichzeitig auf dem westlichen Lenneufer entstehenden Villen einen attraktiven Blick auf den gegenüberliegenden Burgberg bescherte.

Die Reichsbanknebenstelle

Zwischen Bahnhof und Landratsamt auf der Westseite der Lenne bezog 1909 auch die Reichsbank, die seit 1901 in Altena – zunächst in angemieteten Räumen – angesiedelt war, ein für sie und von ihr errichtetes Gebäude (Abb. 4).

Seit 1864 hatte man sich seitens der Stadt Altena bemüht, eine Vertretung der Notenbank zu etablieren und damit Bankplatz zu werden. Eine Anfrage wurde zunächst jedoch von der Preußischen Bank abgelehnt. Nach Gründung des Deutschen Reiches wurde 1876 durch Übernahme der Preußischen Bank die Reichsbank gegründet und Altena versuchte erneut, eine Vertretung zu bekommen. Im Jahresbericht der Handelskammer Altena von 1882 wurden die Gründe für eine solche Ansiedlung dargelegt: „Der Nothstand, in dem sich die hiesige Drahtindustrie und die verwandten Industrien überhaupt befinden, weil ihnen wegen der ungünstigen Lage und der enorm hohen Frachten der Rohproducte und Fertigfabrikate jede Konkurrenz mit den günstiger belegenen Industriepätzen im Kohlenrevier und an den Knotenpunkten der Haupteisenbahnstationen benommen ist, bedingen, dass die Königl. Staatsregierung endlich die Bedürfnisfrage ernstlich prüfe und der Stadt Altena ein Institut verleihe, welches bei vorsichtiger, solider Benutzung segensbringend auf die Industrie und die Gemeinwesen unseres Bezirks einwirke und die uralte bewährte und legitime Erwerbsthätigkeit erfolgreich belebe.“⁷

Kurz gesagt, die Reichsbank hatte die Aufgabe, den steigenden Geldbedarf der trotz regionaler Schwierigkeiten rasch wachsenden Wirtschaft zu decken, ohne eine inflationäre Geldschöpfung zuzulassen.

Nach jahrelangen Versuchen wurde 1901 bekannt gegeben, dass die Reichsbankhauptstelle Dortmund einer Niederlassung in Altena zustimmte. Im Altenaer Kreisblatt vom 23.4.1901 heißt es dazu: „In der Stadt Altena wird am 13. Mai ds. Js. eine Reichsbanknebenstelle zur Vermittelung von Wechsel-, Lombard- und Girogeschäften errichtet und deren Leitung dem Kaiserlichen Bank-Kassirer Herrn Hasse übertragen werden. Zu dem Bezirk der Nebenstelle gehören: Stadt und Amt Altena, Stadt und Amt Plettenberg und die Ämter Neuenrade und Werdohl.“⁸

Das neue Gebäude wurde ebenfalls in der Nähe einer Brücke errichtet. Da aber die Grundstücke um die Mittlere Brücke nahezu alle vergeben waren, siedelte man sich an der nördlich gelegenen Mühlendorf-Brücke zwischen Bahnhof und dem mittlerweile schon mit Villen und Verwaltungsgebäuden eng bebauten Viertel an (Abb. 5). Die Nähe der Reichsbanknebenstelle zum Bahnhof war ein weiterer Vorteil, weil die Kundschaft nicht nur aus Altena, sondern aus der gesamten Region kam.

Als Architekt zeichnete der bei der Reichsbank in Berlin angestellte Julius Habicht⁹ (1874–1912) verantwortlich, als Bauleiter vor Ort fungierte Hermann Hechtenberg.¹⁰



4 Altena, vorne links das Reichsbankgebäude inmitten der teilweise schon 1908 stehenden Bebauung. Foto 2015.

Das ursprünglich hangförmig ansteigende Grundstück wurde mittels Terrassierungsmauern eingeebnet, sodass zur Lüdenscheider Straße ein planes Grundstück entstand.

Das die gesamte Grundstücksbreite einnehmende Gebäude schließt im Norden und Süden durch Brandmauern ab. Während im Süden ein Haus angrenzt (die ursprüngliche Situation besteht noch heute), wurde die nördliche Seite nie bebaut. Mit einem rückwärtigen Seitenflügel steht das Gebäude auf einem L-förmigen Grundriss. Im Zwickel liegt ein kleiner Innenhof.

Über einem aus bossierten Werksteinen errichteten Kellersockel erhebt sich ein zweigeschossiges Gebäude unter einem Satteldach. Dessen Fassade wird durch einen fünfachsigen, halbelliptischen Risalit bestimmt, der von schmalen Wandflächen mit einer Fensterachse eingefasst wird. Auf der südlichen Seite befindet sich der rundbogig abschließende Hauseingang, über dessen Scheitel sich ein querovales Fenster mit geschweiften Sprossen und Laternengehäuse befindet. Die Fenster im Erdgeschoss des Risaliten werden durch Brüstungen und gestelzte Rundbogenlunetten hervorgehoben, in die Ornamente von Blumenkörben mit Festons eingeschrieben sind. Im Obergeschoss schließt eine Loggia, gestützt von Zwillingssäulen an, deren Interkolumnien sich auf die Fensterachsen im Erdgeschoss beziehen. Ein schlichtes Sohlbankgesims trennt die Geschosse, ein gekehltes Traufgesims leitet zum Dach über. Der Risalit wird im Dachbereich durch eine entsprechende Gaube mit Kegeldach wieder aufgenommen. Auf

der Rückseite wurde – wie üblich in der Zeit – auf Bauzier weitgehend verzichtet und die Fenster wurden nach Bedarf angeordnet.

Das als Etagenbau konzipierte Gebäude weist auf der südlichen Seite ein ausgeschiedenes, die gesamte Haustiefe einnehmendes Treppenhaus auf. Man betritt das Gebäude durch eine hohe, zwei-flügelige Haustür und steht in einem großzügigen Windfang, der durch das querovale Oberlicht gleichmäßig ausgeleuchtet ist. Dunkle Keramikfliesen verkleiden halbhoch die Wände, der Boden ist ebenfalls gefliest, die raumbreite Treppe ist aus Kunststein. Von hier führt eine Doppeltür zu dem ehemaligen Geschäftsraum, die andere mit einem rundbogenartigen Oberlicht zur Treppe in die obere Etage (Abb. 6).

Das Zentrum des Erdgeschosses bildet der äußerst massiv gebaute Tresorraum, um den die übrigen Räume angeordnet sind. Wichtigster Raum ist neben dem Tresorraum der sogenannte Geschäftsraum, der heute durch reversible Einbauwände etwas verstellt, aber noch vorhanden ist. Daran schließen sich ein Besprechungs- und das Direktorenzimmer an. Im hinteren Teil befindet sich die ehemalige Wohnung des Kassendiener. Hier gibt es einige veränderte Zuordnungen der Zimmer und einen in den 1920er-Jahren eingebauten Kellerabgang. Die ursprünglichen Zusammenhänge sind jedoch nach wie vor sehr gut ablesbar.

Im Obergeschoss befand sich die Wohnung des Bankvorstands (Abb. 7). Die rund 180 m² große Wohnung hat alle Merkmale, die eine gut bürgerliche Wohnung am Anfang des 20. Jahrhunderts



5 Altena, Lüdenscheider Straße 4, Reichsbanknebenstelle, erbaut von Julius Habicht 1908/09. Foto 2015.



6 Altena, Reichsbanknebenstelle, Eingangsbereich; rechts Zugang zum ehemaligen Geschäftssaal, geradeaus zum Treppenhaus. Foto 2015.

aufzuweisen hatte: An der Straßenseite befinden sich Esszimmer, Salon und Herrenzimmer. Die beiden ersten haben Zugang zur Loggia, die sich besonders durch den Blick auf die Burg, die allerdings 1908 noch eine Ruine war, auszeichnet (Abb. 8). Zum Hof liegen die Schlafzimmer. Das eine hat einen direkten Zugang zum Bad. Ein weiteres kann bei Bedarf als Kinderzimmer dienen. Im hinteren Bereich des Seitenflügels befindet sich die Küche mit Vorratskammer und einer weiteren Toilette. Hinter der Küche liegt die Kammer des Dienstmädchens.

Im Dachraum sind verschiedene Abstellräume für die Bank, den Bankvorstand und den Kassendiener abgeteilt. Im hinteren Teil befindet sich ein großer Trockenboden.

Dienstwohnungen wie die des Kassendiener und des Bankdirektors waren ein wesentlicher Bestandteil preußischer Dienstgebäude. Sie gehörten zum Bauprogramm und so hatten auch die anderen hier erwähnten und zur öffentlichen Infrastruktur gehörenden Bauten wie Landratsamt, Sparkasse und Gymnasium Dienstwohnungen, die je nach Position sehr gediegen oder auch durchaus bescheiden ausgestattet sein konnten.

Was macht das Gebäude zum Baudenkmal?

Die sehr gut und vollständig überlieferte Direktorenwohnung der Reichsbanknebenstelle vermittelt eine Vorstellung von der sozialen Stellung der Wohnungsinhaber. Zugleich lässt sich aber

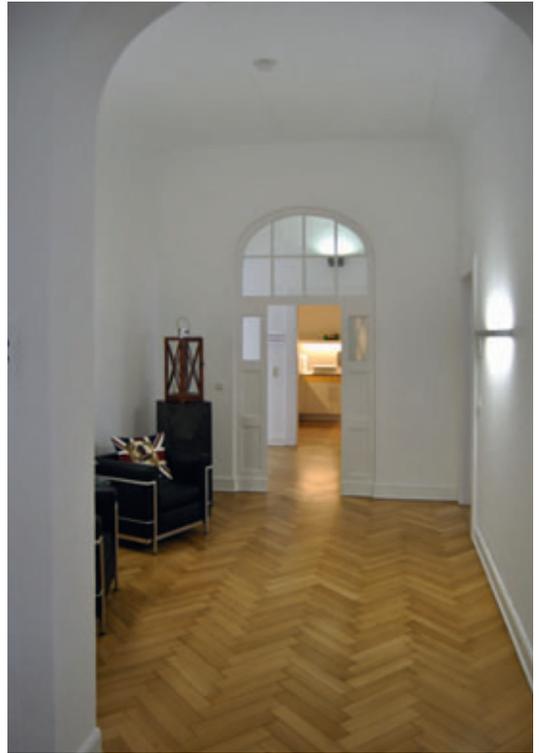
auch die Position der Hausangestellten ablesen, deren Kammer hinter der Küche die fortdauernde Verfügbarkeit bei möglichst unauffälliger Anwesenheit in dem von den „Herrschaften“ bewohnten Wohnungsteil gewährleistet.

Andererseits werden neben dem privaten Wohnen auch die Arbeitsbedingungen des Bankvorstands und des Kassierers veranschaulicht, denn durch die Dienstwohnungen unter demselben Dach mit den Bankräumen durfte von beiden eine nahezu immerwährende Verfügbarkeit erwartet werden. Während damit die äußeren Arbeitsumstände charakterisiert werden, zeigen die Geschäftsräume und der Tresorraum die Arbeitsabläufe in der Bank. Es gibt keine Schalterhalle, wie es für Banken mit Publikumsverkehr üblich wäre. Die Reichsbank stellte ortsansässigen, regionalen Banken Barmittel zur Verfügung, ermöglichte Firmen größere Kredite und fungierte als Depot für Wertpapiere von Anlegern. Aus diesen Gründen war der einbruch- und brandsichere Tresorraum notwendig, der jederzeit vom Geschäftssaal aus erreichbar war. Welchen Stellenwert die Ansiedlung einer solchen Reichsbankfiliale für die Altenaer Wirtschaft hatte, belegen die oben zitierten Äußerungen der Handelskammer.

Das Gebäude ist in seinem Äußeren wie im Inneren ein gut erhaltenes Beispiel des Reformstils mit klassizistischen Anspielungen. Julius Habicht (1874–1912) hat in vielen Landesteilen des Deutschen Reiches Bankgebäude errichtet. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Max Hasak (1856–1934) schuf er nicht Stadtpaläste im Stil der Neorenaissance.



7 Reichsbanknebenstelle; Eingang zur Direktorenwohnung. Foto 2015.



8 Reichsbanknebenstelle; Blick in die Direktorenwohnung. Foto 2015.

sance, wie sie in Lüdenscheid oder in Münster noch zu finden sind, sondern Gebäude, die sich in wohl-bemessenen Proportionen, in Material und Form in ihre Umgebung einfügten.¹¹ Der hier angedeutete stilistische Wandel wird von der zeitgenössischen Architekturkritik in der Zeitschrift „Innendekoration“ von 1912 in die Tradition Alfred Messels (1853–1909) gestellt, und der Name Julius Habicht erscheint inmitten der neuen erfolgreichen Architektengeneration: „Immer deutlicher erkennen wir den heilsamen Einfluß, den Alfred Messel auf die deutsche Baukunst wirkte [sic] und heute mehr denn je übt. Messels Geist, seine wundervolle Art, die Tradition zu pflegen und gerade dadurch zu entwickeln, hat Jünger geworben. Es gibt eine Messelschule. Was sie kennzeichnet, ist das innere Bedürfnis nach Qualität der Bauleistung. [...] Neben Baumgarten, William Müller, Taut, Habicht, Mebes und Schmolh ist Edmund May der Begabteste einer Messeltradition.“¹²

Julius Habicht war zwischen 1904 und 1912 leitender Architekt der Reichsbank. Für die Gestaltung der Nebenstellengebäude bezog er seine Anregungen in den späten 1910er-Jahren aus dem zeitgenössischen Villenbau. Ein typisches dekoratives Motiv, das aus der Profanbaukunst des Klassizismus stammt und in die moderne Architektur, besonders am Wohnbau übernommen wurde, ist die halbrunde Lünette über den rechteckigen Fenstern, wie sie auch in Altena vorkommt.¹³ „Die Altenaer Bankfassade könnte zu einem Villen- oder Landhausbau gehören,

zumal die säulengezierte Loggia einen italophilen ländlichen Charakter besitzt, im Gegensatz zu den üblicherweise an Bankgebäuden eingesetzten wandgebundenen Säulenstellungen. Die weiche Rundung des Risalits besitzt nicht die Prägnanz, die von einem Bankgebäude erwartet wird, sondern hat eine eher romantische Attitüde. Einzig die beidseitige Begrenzung der Fassade durch Giebelbrandmauern vermittelt urbanes Ambiente.“¹⁴

Hier wird offenbar, was der nachfolgende leitende Reichsbankarchitekt Philipp Nitze (1873–1946) über die Architektur seines Vorgängers schrieb: „Nicht loslösen und hervortreten wollten seine Bauten, sondern sich verbinden mit ihrer Umgebung zu einer Einheit.“¹⁵ Daraus ergibt sich neben den schon aufgeführten Gründen für den Denkmalwert auch eine städtebauliche Bedeutung, denn die unmittelbare Umgebung der ehemaligen Reichsbanknebenstelle hat sich – bis auf die Erneuerung der Mühlendorf-Brücke – kaum geändert.

Das Gebäude ist Teil einer Stadterweiterung, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Geteilt durch die Lenne stehen sich die alte, kleinteilige Stadt und die neue, von großen Verwaltungsbauten und villenartigen Wohnhäusern geprägte Stadterweiterung gegenüber. Über allem steht auf dem Bergsporn der Wulfsegge die Burg, deren Baugeschichte wie eine Spange die beiden Stadteile zusammenhält (Abb. 9). Während die Grundmauern aus dem 12. Jahrhundert



9 Reichsbanknebenstelle; Blick von der Loggia auf die Burg (diese allerdings erst 1916 in dieser Form errichtet). Foto 2015.

vermutlich das älteste Gebäude Altenas repräsentieren, entstand die heutige Gestalt der Burg erst nach Fertigstellung des hier beschriebenen Gebäudes der Reichsbank, das heute als Büro- und Praxishaus genutzt wird.

Anmerkungen

- 1 Ortschronik Altena, Stadtarchiv Altena, Altena 1957, S. 308.
- 2 Festschrift Gymnasium. Zur Erinnerung an die Einweihung des neuen Realgymnasial-Gebäudes in Altena i. Westf. am 31. Okt. 1903. Altena 1903, S. 45.
- 3 Festschrift Gymnasium (wie Anm. 2) Fotos vor und nach 1890.
- 4 Der Anblick des Gebäudes vermittelt unmittelbar die Probleme, diese großen Infrastrukturgebäude in die alte Stadt zu integrieren (siehe Abb. 1). Das Eckgebäude Kirchstraße 8 musste durch hohe Brandmauern aus dem Postkomplex ausparzelliert werden, da offensichtlich der Eigentümer nicht verkaufen wollte.
- 5 Wilhelm Quincke, Die Sammlung Thomée, in: Der Märker 1955, S. 161.
- 6 Christiane Todrowski (Hg.), 100 Jahre Landratsamt Altena, 1908–2008, in: Der Märker 2009, S. 1–148.
- 7 Handelskammer Altena (Hg.), Jahresbericht der Handelskammer für das Lennegebiet des Kreises Altena und für den Kreis Olpe für das Jahr 1882. Altena 1882 (Stadtarchiv Altena). Die erste Abbildung zeigt die Altenaer Reichsbanknebenstelle.
- 8 Altenaer Kreisblatt 23.4.1901 (Stadtarchiv Altena).
- 9 Philipp Nitze, Julius Habicht, in: Geh. Baurat Prof.

Dr.-Ing. Licht (Hg.), Der Profanbau. Sonderdruck. Leipzig o. J. [1913].

- 10 Bauakte der Stadt Altena, Lüdenscheider Straße 4.
- 11 Siehe auch das Reichsbankgebäude in Gladbeck.
- 12 Zitiert nach Robert Habel, Alfred Messels Wertheimbauten in Berlin. Der Beginn der modernen Architektur in Deutschland. Berlin 2009, S. 790.
- 13 Margit Heinker, Die Architektur der Deutschen Reichsbank 1876–1918. Münster 1998, S. 163.
- 14 Heinker (wie Anm. 13) S. 164.
- 15 Nitze (wie Anm. 9) S. 2.

Bildnachweis

- 1 Geobasisdaten Märkischer Kreis, Deutsche Grundkarte (Stand 10/2014), abgerufen am 21.11.2017. | 2 Burg Altena, Museen des Märkischen Kreises, Klaus Sauerland. | 3 Stadtarchiv Altena, Hermann Voigt. | 4–9 LWL-DLBW/Gropp.

Marion Niemeyer

St. Martin in Beckum. Eine Inkunabel des westfälischen Kirchenbaus nach 1945

Eingebettet in eine Hügellandschaft liegt die alte Hansestadt Beckum im Südosten des Kernmünsterlandes. Doch nicht ihrer langen, bewegten Geschichte verdankt die Stadt eines seiner bedeutenden Kulturgüter. Vielmehr ist es die Beckumer Zementindustrie, die nach dem Zweiten Weltkrieg den entscheidenden Anstoß zu einem der frühesten diaphanen Kirchenbauten in Westfalen gegeben hatte, indem sie für den Neubau der katholischen Pfarrkirche St. Martin den Baustoff zur Verfügung stellte.

Mit der sichtbaren Betonkonstruktion, den mittlerweile ungeliebten Waschbetonplatten und Betonformsteinfenstern nimmt die Kirche in besonders anschaulicher Weise auf die jüngere Geschichte der Stadt Beckum Bezug, die lange Zeit zu den wichtigen Zentren deutscher Zementindustrie gehört hatte (siehe dazu auch den Bericht auf S. 38). Die beiden Münsteraner Architekten Bernhard Kösters und Herbert Balke schöpften die Möglichkeiten des Baustoffes in einer für den damaligen Kirchenbau in Westfalen ungewöhnlichen Weise aus und schufen eine frühe monumentale Bau- skulptur mit einer der ersten diaphanen Umman- telungen in Westfalen.

Erbaut wurde die Kirche St. Martin 1956–1958 in einer großen parkähnlichen Grünanlage neben Wilhelmplatz und Westteich.¹ Erste Überlegungen zur Errichtung einer dritten katholischen Pfarrei gab es bereits 1951. 1954 folgte der Ankauf des Baugrundes und anschließend die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs für Kirche, Pfarrhaus, Kindergarten und Pfarrheim durch die Mutterpfarre St. Stephanus. Die Standortwahl hatte laut Pfarrchronik zu einer größeren Diskussion geführt, wobei sich die Mehrheit der Bevölkerung für den Bauplatz am Westteich entschied.² Im Gegensatz zur Standortwahl lag das Material von vornherein fest: Die Ausschreibung des Wettbewerbs gab die Verwendung von Betonbaustoffen vor, die die Beckumer Zementindustrie stiftete und so ihrer Bedeutung für die Stadt Ausdruck verlieh. Am Wettbewerb nahmen die Architekten Kösters und Balke aus Münster, Wilhelm Seidensticker aus Essen, der Bauingenieur Wilhelm Silberkuhl aus Essen, ein Architekt Feldmann sowie der Bildhauer Josef Linnemann aus Beckum teil.³ 1956 entschied sich das zuständige Gremium einstimmig für den Entwurf der beiden Münsteraner Architekten, wobei insbesondere dessen städtebauliche Qualität hervorgehoben wurde.



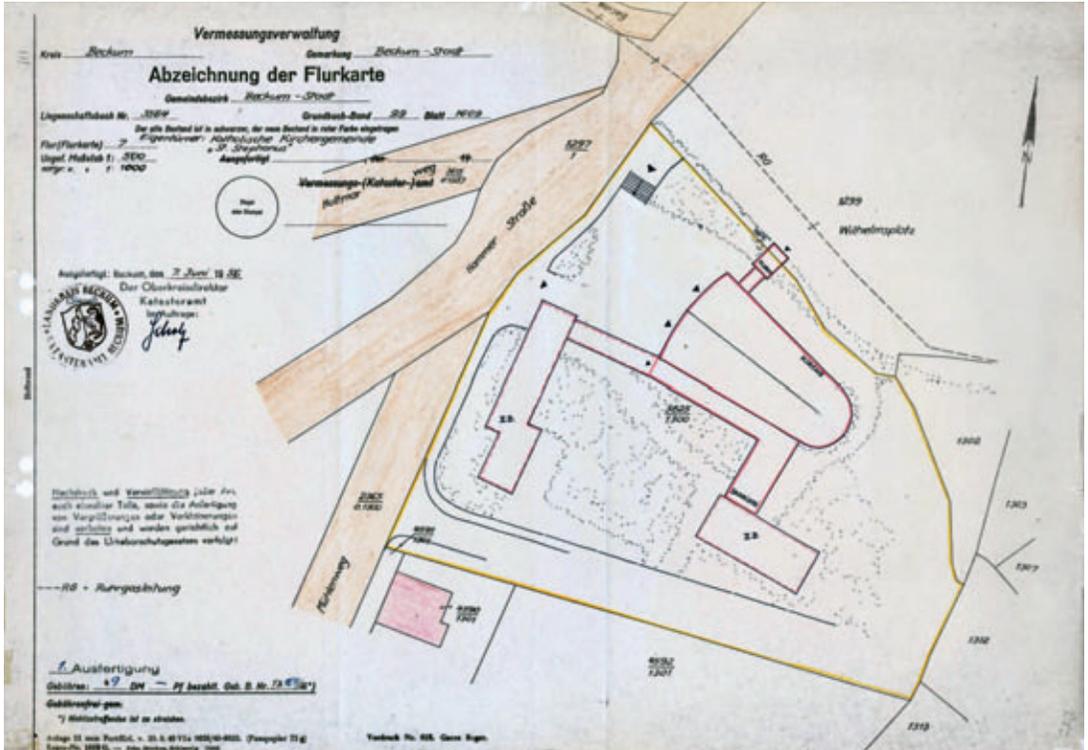
1 St. Martin in Beckum, Ansicht von Westen. Foto 2007.



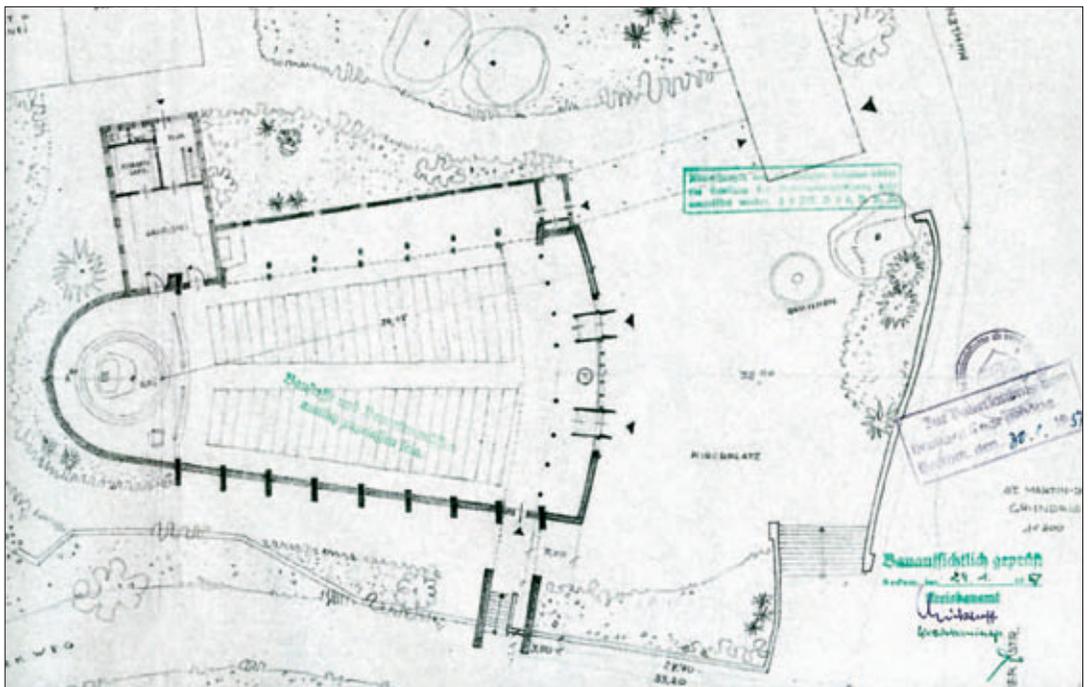
2 St. Martin in Beckum, Luftbildaufnahme um 1965.

Auf Grundlage dieses Entwurfes entstand zwischen Sommer 1956 und Frühjahr 1958 ein gesteter Längsbau mit breiter Eingangsfront zur Straßengabelung Hammerstraße/Mühlenweg und weithin sichtbarem freistehendem Glockenturm nach Norden in Richtung Altstadt. In ganzer Länge erstreckt sich an der Südseite der Kirche ein niedriger gangartiger Anbau mit Flachdach, der

ursprünglich Beichtstühle und einen Votivaltar aufnahm und den Kirchenraum mit der südlich angrenzenden Sakristei verband. Der Baukörper der Martinskirche besitzt die Form einer monumentalen, mit einem flachen Satteldach versehenen Parabel, wobei sich das Kirchenschiff – vom Chor ausgehend – durch seine schräg verlaufenden Längswände nach Westen weitet



3 St. Martin in Beckum, Lageplan von 1956.



4 St. Martin in Beckum, Grundriss von 1957.

und hier mit einer breiten, leicht konvex gewölbten Eingangsfront zum Vorplatz ausschwingt. Die Längsseiten werden außen durch die leicht vorspringenden Betonbinderscheiben rhythmisiert, während Chorrund im Osten und Eingangsfront samt angrenzenden Wandfeldern des Kirchenschiffs im Westen als ruhige, durchlaufende Flächen mit Waschbetonplattenverkleidung gekennzeichnet sind.⁴

Die Binderkonstruktion der Martinskirche besitzt an den Längswänden Fensterfüllungen aus farbiger, dickwandiger Betonglasmembran, während die Eingangsfront großflächig von einem parabelförmigen, filigranen Betonrasterfenster durchbrochen ist und mit der Betonmembran der Längswände den Innenraum der Martinskirche belichtet. Der Chor besitzt lediglich eine seitlich angeordnete Gruppe schlichter rechteckiger Betonöffnungen mit Industrieglasverglasung, die das liturgische Zentrum erhellt.

Im Inneren ist die Kirche als großer Einheitsraum ausgeführt, bei dem der Gemeindebereich und das liturgische Zentrum im Chorrund ohne architektonische Trennung ineinander übergehen. Das Innere wird von der Stahlbetonkonstruktion in noch größerem Maße bestimmt als die äußere Gestalt der Martinskirche. Die Konstruktion ist in Form mächtiger, eng hintereinander geschalteter Betonscheibenbinder mit ausgeschnittenen Parabelbögen ausgeführt, wobei die Binder weit

in den Raum vorspringen und auf diese Weise eine raumhaltige Außenschale entwickeln. Die plastische Wirkung der Betonbinderscheiben wird durch das Aufweiten des Kirchenraums von Ost nach West sogar noch hervorgehoben. Gleichzeitig verstärkt die Konstruktion planvoll die Ausrichtung des parabelförmigen Kirchenraums auf das liturgische Zentrum, da die Bögen der Betonscheiben auf Grund der schräg verlaufenden Längswände bei gleichbleibender Scheitelhöhe von Ost nach West schmaler und steiler werden und auf diese Weise optisch ein Ansteigen des Raumabschlusses in Richtung des liturgischen Zentrums mit dem monumentalen Christusmosaik an der Altarrückwand vermitteln.⁵

Nicht nur die großflächigen Betonbinderscheiben, auch die kräftig farbige Betonverglasung bestimmt maßgeblich den Innenraum von St. Martin. Roland Friedrichsen entwickelte ein 12 mm dickes Betonglas, das durch die serielle Verwendung von zwei farbigen Grundformen gekennzeichnet ist, wobei sich die Parabel- bzw. Kreiselemente optisch zu einem Engel- oder Blumenmotiv zusammensetzen. Die Dickglasfenster zeichnen sich durch eine kräftige, expressiv-abstrakte Farbführung aus, die sich als eigenständiger Entwurf über die Rasterstruktur legt und auf diese Weise der klaren, durch Wiederholungen bestimmten Struktur des Innenraums eine belebende, dem Informel verwandte Dynamik und Farbenvielfalt entgegensetzt. Darüber hinaus



5 St. Martin in Beckum, Ansicht von Südwesten. Foto 2007.



6 St. Martin in Beckum, Innenraum, Blick nach Süden. Foto 2012.

umfasst die Betonglasfüllung gegenständliche Darstellungen, so im ersten Wandfeld neben der Brücke zum Glockenturm, wo die Betonglasfüllung den Heiligen Martin zu Pferd zeigt, wie er seinen Mantel mit dem Bettler teilt. Zusammen mit der großflächigen, ebenfalls von Roland Friedrichsen stammenden abstrakten Bleiverglasung der Eingangsfront verwandeln die Betonglasfüllungen die Martinskirche in ein monumentales Reliquiar, dessen Inneres tagsüber in bunte Farben getaucht ist, während es nachts – einer gotischen Kirche gleich – von innen nach außen erstrahlt.

Insgesamt ist die Martinskirche am Mühlenweg auf vielfältige Weise von der Parabel als architektonischem Leitmotiv bestimmt, das Architekten und Glasmaler von der Großform über die zweifüßige Ausführung der Bogenanfänger an der Südseite des Kirchenraums bis zur Detailform der Betonverglasungen verwenden.⁶ Im Chorrund wird das Bogenmotiv von der dortigen Lamellendecke aufgegriffen und – in etwas abgewandelter Form – sinnfällig über dem Altar zum Abschluss gebracht. Die Kirche St. Martin weist eine reduzierte, sachliche Formensprache auf, die konsequent aus dem Motiv der im Inneren sichtbaren, tragenden Parabelbögen (Betonbinderscheiben) entwickelt ist. Die beiden Architekten nutzten dabei die Möglichkeiten eines Betontragwerks zur Formgebung des Baukörpers, der die gewohnte Tektonik auflöst. Dabei bezeugt die Martinskirche eine wichtige Tendenz im Kirchenbau der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre, die konfessionsübergreifend durch eine Zentralisierung der Grundrisse gekennzeich-

net ist. Das strenge, längsrechteckige Raumgefüge, das den frühen Nachkriegskirchenbau charakterisiert, wird zunehmend aufgelockert durch Schrägstellen, Abknicken oder wie in St. Martin durch organische Kurven (Parabelform). Damit geht eine zunehmende räumliche Vereinheitlichung von Altar- und Gemeinderaum einher, wodurch Altarort und Gemeinde näher zusammenrücken. In Beckum ist diese Veränderung des Innenraumgefüges durch das Aufweiten des Gemeinderaums mittels schräg gestellter Wände und das großzügige Öffnen des Chorrunds zum Gemeinderaum anschaulich dokumentiert.

Überdies ist St. Martin ein signifikantes frühes Beispiel für die Auflösung der Wand in Tragwerk und Glasfüllung. Dabei entschieden sich die Architekten für eine großflächige Betonformsteinverglasung in kräftiger Farbgebung als diaphane Ummantelung des Raumes, wie sie erst kurz zuvor von Egon Eiermann als neues raumgestaltendes Element im Kirchenbau thematisiert worden war.⁷ In Beckum entwickelten die Architekten Dickglasfensterwände aus Formsteinen mit einer transzendenten, d. h. über sich selbst hinausweisenden Lichtwirkung im Inneren, die bei Dunkelheit den Kirchenbau wie ein farbiges Reliquiar in den Stadtraum leuchten lässt. Auch die Eingangsfront ist großflächig in Glas aufgelöst. Hier dient eine parabelförmige filigrane Betonkonstruktion als Träger einer ornamentalen Kunstverglasung. Dabei sind zwei kastenartige Elemente als Portaleinfassungen in die Glasmembran eingefügt, was das neuartige architektonische Konzept der Martinskirche mit

seiner Auflösung des traditionellen Wandkontinuums anschaulich zum Ausdruck bringt.

Die Martinskirche in Beckum gehört zu den frühen Beispielen des westfälischen Kirchenbaus, deren liturgische Konzeption die Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre vorwegnehmen. Der Wandel in der Auffassung von Kirchenraum und Liturgie ist vor allem durch die Vorstellung gekennzeichnet, dass sich die Gegenwart Christi nicht mehr nur in den eucharistischen Gaben und in der Person des geweihten Priesters, sondern gleichermaßen in der versammelten Gemeinde manifestiert. Dieses Verständnis eines allgemeinen Priestertums führte dazu, dass der gesamte Raum als „Chor“ verstanden wurde. Altarzone und Gemeindebereich sind nicht mehr baulich voneinander getrennt. Kösters und Balke gelingt diese räumliche Vereinheitlichung durch die Verwendung einer monumentalen Parabelform und der gerundeten, weit in den Gemeindebereich vorspringenden Altarinsel. Der große, stützenfreie Raum der Martinskirche verzichtet so auf die Trennung von Altarzone und Gemeindebereich. Er zählt zu den frühen vor-konziliaren Einheitsräumen in Westfalen, hier im Bistum Münster.

Die Beckumer Martinskirche gehört zudem zu den wenigen westfälischen Beispielen mit einer Innenraumgestaltung aus der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, bei der der freistehende Altar noch in seiner ursprünglichen Disposition auf der weit vorspringenden Altarinsel erhalten ist. Der Altar und der flache, zweiseitig, d. h. hinten und vorne zu öffnende Tabernakel, der mittlerweile entfernt wurde, kennzeichneten dabei die frühen Bestrebungen vor dem Konzil, die Messe zu den Gläubigen hingewandt über den flachen Tabernakel hinweg zu zelebrieren. Diese Grundkonzeption ist gleichermaßen durch den Altar und die parabelförmige Altarinsel bis heute gut ablesbar.

Über ihre Bedeutung für die Entwicklung des westfälischen Kirchenbaus hinaus besitzt die Martinskirche eine Zeugniskraft für die Siedlungsgeschichte der Stadt Beckum: Sie dokumentiert anschaulich das beträchtliche Wachstum der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Kirche wurde planvoll für neue Siedlungsbereiche im Westen der Stadt errichtet. Erste nennenswerte Aufsiedlungen außerhalb des Beckumer Stadtkerns begannen mit der Entstehung der Kalk- und Zementindustrie im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die meisten Werke entstanden nördlich und östlich an den strahlenförmig verlaufenden Ausfallstraßen der Stadt mit Arbeiterwohnungen entlang der Straßen, ohne dass es durchgängig zu einer Konzentration der Wohnbebauung an den Werksstandorten kam. Die Gartenzone um den Stadtkern im Bereich der ehemaligen Befestigungsanlage und die daran anschließenden Bereiche der Feldmark beließ man weitgehend frei. Südlich und südöstlich des Stadtkerns entwickelte man vor allem zwischen den Weltkriegen Wohngebiete mit öffentlichen Bauten wie Amtsgericht, Schule etc.

Zu einer größeren Verdichtung zwischen dem historischen Ortskern und den Industrierwerken (Zement, Metallverarbeitung, Möbel- und Polsterherstellung) kam es allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei im Nordosten schwerpunktmäßig eine Mischnutzung aus Industrie und Wohnen und im Süden der Wohnungsbau fortgeführt wurde.⁸ Dagegen war das Gebiet westlich der Stadt frei von Werksanlagen und diente der Bevölkerung im Bereich der Werse als Naherholungsgebiet mit dem Westteich. Großflächig erschlossen wurden die bis dahin landwirtschaftlich genutzten Flächen erst ab 1952, als die Siedlungsgesellschaft „Rote Erde“ in mehreren Bauphasen eine große Siedlung für Flüchtlinge und Vertriebene zwischen Holtmarerweg und Werseweg errichtete. Es handelte sich dabei um staatlich geförderten Wohnungsbau, für den die „Rote Erde“ sogenannte landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen, bestehend aus Wohnhaus, Stallteil und ertragreicher Bodenfläche, zur Eigenversorgung wählte. Der Typus war von der Gesellschaft landesweit für Vertriebene oder geflüchtete



7 St. Martin in Beckum, Innenraum, Blick nach Nordwesten. Foto 2012.



8 St. Martin in Beckum, Innenraum, Blick nach Südosten. Foto 2013.

Landwirte entwickelt worden. Waren dabei Ende der 1940er-Jahre zunächst 2500 m² Bodenfläche pro Einheit vorgesehen, so verkleinerte sie rascheren Umfang auf durchschnittlich 800 m², wodurch zum Beispiel die Siedlung im Beckumer Westen im Wesentlichen den sonstigen Kleinhaus-siedlungen der Zeit entsprach. Für den neu entstehenden Stadtteil wurde bereits ab 1951 ein neuer Pfarrbezirk geplant.

Die Martinskirche verbindet bis heute planvoll die neuen Siedlungsgebiete im Westen mit der Altstadt von Beckum.⁹ Die Kirche liegt etwa 2 m höher als ihre Umgebung. Ihr hoch aufragender Turm steht „als Akzent und städtebauliches Merkmal“ an der Nordseite der Kirche in Richtung Stadtkern¹⁰ und bestimmt den gesamten offenen Grünbereich westlich der Altstadt. Als ein zentraler Punkt im Stadtgefüge Beckums bildet die Martinskirche bis heute eine städtebauliche Dominante im Westen der Stadt.

Anmerkungen

1 Schreiben des Kirchenvorstands St. Stephanus an die Stadtverwaltung mit Datum vom 7.5.1956, Bauakte Bd. I.

2 25 Jahre St. Martin Beckum 1958–1983. Beckum 1983, S. 8.

3 Ebd. S. 9. Die Pfarrchronik berichtet, dass die Architekten vom Bistum vorgeschlagen wurden. Möglicherweise handelte es sich um einen beschränkten Wettbewerb, bei dem die genannten Architekten und Bildhauer zur Teilnahme aufgefordert wurden.

4 Die Eingangsfront ist als durchlaufende Fläche mit eingegrenzter Fensteröffnung ausgeführt und nicht in Stützen und Glasfüllungen aufgelöst wie die Längswände der Martinskirche.

5 Aufgrund der abnehmenden lichten Weite der Bogenausschnitte von West nach Ost verändert sich deren Form sukzessive von rund zu parabelförmig.

6 Indem Kösters und Balke die Bögen nach Süden zweifüßig ausführten, deklinierten sie die Parabelform auf besonders feinsinnige Art und Weise. Das Leitmotiv wiederholt sich in der Betonglasmembran, wo die Parabelform als Grundform des Glasrasters verwendet wird und sich – je nach Betrachtungsweise – zu Engeln oder Blüten fügt.

7 Matthäuskirche/Pforzheim ca. 1954; es folgten Trinitatiskirche in Mannheim 1956–1959 und Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin 1957.

8 Im Anschluss an den Wirtschafts- und Siedlungsplan von 1948 entstand auf Grundlage eines ersten Teilbebauungsplanes eine Verdichtung durch sozialen Wohnungsbau im Südosten des Stadtkerns zwischen Lippeweg und Lippborger Straße, gefolgt von Neubauten an der Ketteler Straße.

9 25 Jahre St. Martin Beckum 1958–1983 (wie Anm. 2) S. 8.

10 Ebd.

Bildnachweis

1, 5 LWL-DLBW/Müller. | 2 Reg. Präsident Münster. | 3–4 Stadt Beckum. | 6–8 LWL-DLBW/Kaspar.

Philipp Strugalla

Kreuzkampkapelle Bottrop

Krankenhauskapelle – Baudenkmal – Pfarrkirche

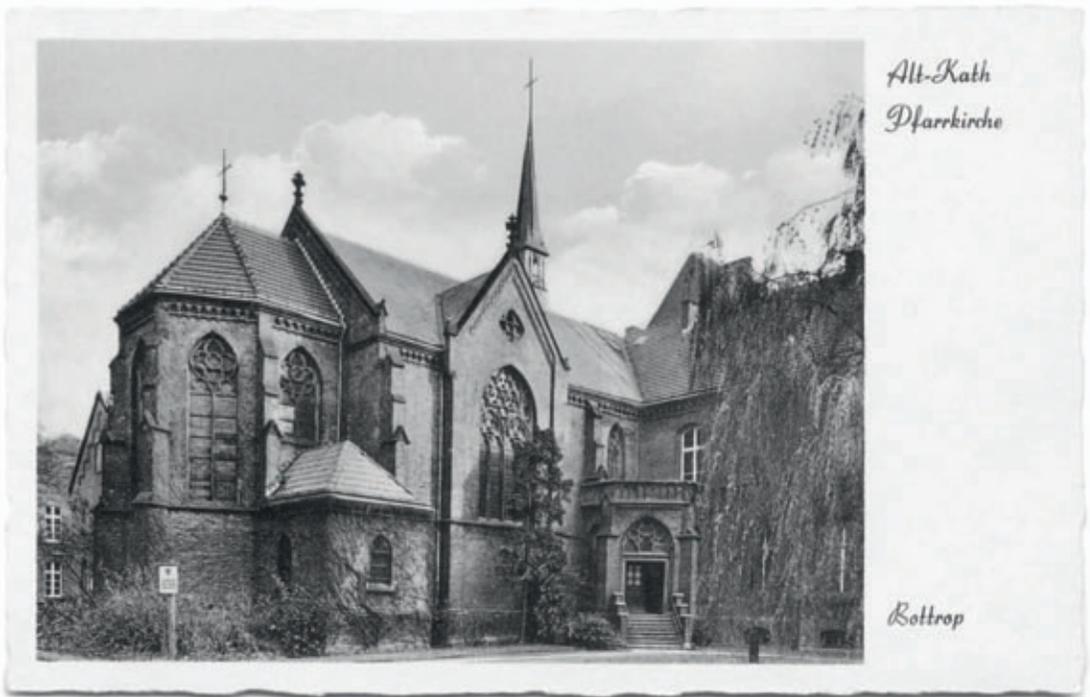
In der Nutzungsgeschichte der Kreuzkampkapelle Bottrop lässt sich eine enge Verknüpfung zwischen ihrer Erhaltung und der Umnutzung zur altkatholischen Pfarrkirche erkennen. Sie ist damit anschauliches Beispiel für das erfolgreiche Zusammenwirken von Politik, bürgerschaftlichem und kirchlichem Engagement in der Frühphase des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes.

Der im Folgenden behandelte Sakralbau hat seinen Ursprung in seiner Funktion als Krankenhauskapelle des damaligen Bottroper Marienhospitals. Wenngleich die Kapelle in einem Zug mit den Bettenhäusern des Krankenhauses errichtet wurde und auch formal eine Einheit mit diesen bildete, hat sich in der Bottroper Stadtöffentlichkeit die Bezeichnung „Kreuzkampkapelle“ etabliert, die auf ihren Standort vor den Toren des einstigen Dorfes verweist. Auch die bereits seit drei Jahrzehnten bestehende Nutzung als alt-katholische Kirche der Pfarrei „Verkündigung des Herrn“ hatte offenbar keinen nachhaltigen Einfluss auf die Nomenklatur, sodass die im Titel des vorliegenden Textes verwendete Bezeichnung als allgemeingültig angenommen werden darf.

Das Marienhospital Bottrop wurde als erstes Bottroper Krankenhaus im Jahr 1868 am Standort Osterfelder Straße errichtet. Es stand unter Trägerschaft der katholischen Gemeinde St. Cyriakus und wurde vom Mutterhaus der Franziskanerinnen in Münster betreut. Trotz mehrfacher baulicher Erweiterungen erwies sich dieses älteste Bottroper Krankenhaus bereits nach wenigen Jahren der Nutzung als zu klein für die medizinische Versorgung der infolge der Expansion des Steinkohlebergbaus rasant angewachsenen Bevölkerung.¹ Obwohl dieses erste Marienhospital innerhalb kurzer Zeit gleich dreimal baulich erweitert worden war, beschloss der Kirchenvorstand bereits um das Jahr 1890 die Errichtung eines größeren Gebäudes an anderer Stelle. Hierzu



1 Bottrop, Kreuzkampkapelle. Foto 2016.



2 Bottrop, Kreuzkampkapelle. Postkarte um 1960.

wurde im Jahr 1894 das bis dahin außerhalb der Stadt gelegene Grundstück zwischen Scharnhölzstraße und Gladbecker Straße erworben und der in Münster ansässige Architekt Wilhelm Rincklake mit einer Planung beauftragt.

Im Jahr der Beauftragung durch die Kirchengemeinde St. Cyriakus befand sich Wilhelm Rincklake auf dem Höhepunkt seiner Anerkennung als freischaffender Architekt. Neben seiner Tätigkeit in Bottrop – hier entwarf er außer den Gebäuden für das Marienhospital die Pläne für die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer im Stadtteil Boy – betreute er mit seinen Mitarbeitern zeitgleich eine beeindruckende Anzahl weiterer kirchlicher Bauvorhaben.² Dazu zählt insbesondere der Neubau der monumentalen Ludgeruskirche in Billerbeck, einem Hauptwerk des historistischen Kirchbaus in Westfalen.³ Mitten aus der Arbeit heraus reiste Wilhelm Rincklake im November 1896 nach Maria Laach in der Eifel, um dort fortan als Mönch zu leben.⁴ Sein Bruder, der an der Technischen Hochschule Braunschweig lehrende August Rincklake, übernahm die Durchführung der begonnenen Projekte.

Im Jahr 1898 wurde das neue Marienhospital eingeweiht. Es handelte sich um einen mehrflügeligen, zweigeschossigen Baukörper, der scheinbar frei auf dem Grundstück angeordnet wurde.⁵ Aus dem zentralen Hauptbaukörper des Krankenhauses trat mittig die Kapelle hervor. Sakralen Charakter verleihen ihr die Ausformulierung eines Langhauses mit Querhaus und polygonalem Chor sowie die Verwendung typischer Elemente des gotischen Kirchbaus. In Abgrenzung hierzu wiesen die profanen Gebäudeteile eine schlichte, regelmäßige Durchfensterung und sparsam eingesetzte

Architekturgliederung auf. Alle Baukörper wurden mit Sichtmauerwerk aus Backstein und wenigen Werksteinelementen sowie mit ziegelgedeckten, geneigten Dächern errichtet.⁶ Eine Ausnahme bildet der Dachreiter der Kapelle. Sein spitz zulaufernder Helm wurde mit Schiefer eingedeckt.

Der Grundriss der Kapelle verbindet die im Außenbau angedeutete Kreuzform mit Prinzipien eines Zentralbaus. Wie von Wilhelm Rincklake in vielen anderen Beispielen umgesetzt, wird das Querhaus vor allem durch Giebel und Dachform gebildet. Es tritt im Grundriss lediglich außen um Mauerbreite hervor, während es im Inneren nur noch indirekt ablesbar ist. Der einschiffige Raum wird von einem Sternrippengewölbe überspannt. Anstelle der häufig zu findenden Mehrschiffigkeit lässt Rincklake den eingezogenen Chor an den Zentralraum anschließen und nimmt damit – ebenso wie durch die Gliederung der Empore im rückwärtigen Bereich – Elemente eines dreischiffigen Kirchenraums auf.

Ganz wesentlich für die Wirkung des Innenraums sind die großen, nach Südwesten und Nordosten orientierten Maßwerkfenster. Die Urheberschaft ihrer fein ausgearbeiteten Ornamentverglasung ist nicht geklärt. Gleiches gilt für die ausdifferenzierte, in dunklen Farbtönen gehaltene ursprüngliche Wanddekoration.

Trotz mehrfacher Erweiterung des neuen Marienhospitals entsprachen die Gebäude in den 1920er-Jahren nicht mehr dem Bedarf und den Anforderungen der Einrichtung.⁷ In der Folge wurde seitens des Trägers wiederum der Neubau eines größeren Krankenhauses an einem weiteren Standort projektiert. In diesem Zuge gingen die



3 Bottrop, Kreuzkampkapelle, Portal. Foto 1981.

Gebäude zwischen Gladbecker Straße und Scharnhölzstraße 1932 in das Eigentum der Stadt Bottrop über. Die ehemalige Krankenhauskapelle wurde bereits im Jahr 1933 als Kirche der neu entstehenden alt-katholischen Gemeinde Bottrop weitergenutzt.⁸ In den übrigen Gebäuden wurde eine Mittelschule eingerichtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr die Kapelle eine Renovierung und Umgestaltung unter Einbau neuer Ausstattungsgegenstände wie Hochaltar, Seitenaltar, Tabernakel und Kanzel. Im Rahmen dieser Maßnahmen erfolgte auch der Einbau eines neuen Hauptfensters im Chorraum.⁹

Im Jahr 1979 konkretisierten sich Planungen für ein neues Behördenhaus für Finanzamt und Polizei am Standort des ehemaligen Krankenhauses. Bereits ab Frühjahr 1980 wurde sukzessive mit dem Abbruch der Gebäude begonnen. Das mit Überlegungen zur Wirtschaftlichkeit begründete Vorhaben, auch den Kapellenflügel abzubrechen, löste in der Bevölkerung starken Widerspruch aus. Der alt-katholische Bischof Josef Brinkhues und Privatpersonen wendeten sich mit der Bitte um Prüfung des Denkmalwerts gemäß des in der Zwischenzeit in Kraft getretenen nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes an Landes-

konservator Prof. Dietrich Ellger.¹⁰ Möglicherweise noch entscheidender war die Intervention des evangelischen Pfarrers Michael Schiblinzky. Er wandte sich direkt an den damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau.¹¹

Nach der Begutachtung durch die zuständige Referentin des westfälischen Denkmalamts stand fest, dass es sich bei der ehemaligen Krankenhauskapelle um ein Baudenkmal handelt.¹² Schon im Sommer 1981 ging die Kapelle mit ihrer unmittelbaren Umgebung dann als Schenkung des Landes Nordrhein-Westfalen in das Eigentum der alt-katholischen Kirchengemeinde über. Der ursprünglich für das Frühjahr 1981 geplante Abriss war damit vom Tisch. Stattdessen wurde der in Bonn ansässige Architekt Reinhard Pfothner gemeinsam von der Kirchengemeinde und der Steuerkasse Bonn mit der Aufstellung eines Konzeptes für die Instandsetzung und dem Entwurf eines als „Stützbau“ bezeichneten, neuen baulichen Abschlusses beauftragt.

Ein erster Entwurf sah die Verlängerung des bestehenden Langhauses in gleicher Kubatur mit profaner Durchfensterung vor. Der in groben Zügen zur Ausführung gelangte zweite Entwurf implementierte für die Statik erforderliche Elemente im Bereich des ehemaligen Treppenaufgangs und der Empore und nutzte diese zugleich für die Abtrennung dienender Räume. Im nunmehr nur noch eingeschossigen Anbau wurde der Gemeindesaal untergebracht. Der Anbau wurde mit schlichtem Sichtmauerwerk aus Backstein ausgeführt, ebenso wie die anstelle des abgebrochenen Krankenhausflügels notwendig gewordene Giebelwand.

Ein der Giebelwand vorgesetzter hexagonaler Treppenturm ermöglicht den Zugang zum Dachraum der Kapelle. Die parallel durchgeführten Instandsetzungsarbeiten an der Kapelle umfassten neben einer Dachsanierung insbesondere die Restaurierung der beiden großen Maßwerkfenster, die auch die Rekonstruktion des zwischenzeitlich teilweise vermauerten und mit schlichter Rechteckverglasung versehenen südwestlichen Fensters einschloss.¹³ Offenbar auf Bergsenkungen zurückzuführende Risse im Bereich der Wände und des Gewölbes wurden geschlossen. Die Freilegung und Restaurierung der im Zuge einer restauratorischen Voruntersuchung aufgefundenen, zwischenzeitlich übertünchten bauzeitlichen Ausmalung konnte innerhalb der Maßnahme aus Budgetgründen nicht mehr realisiert werden.¹⁴

Rund 30 Jahre nach Abschluss der skizzierten grundlegenden Instandsetzung sind wieder umfangreichere Sanierungsarbeiten erforderlich. In einem ersten Schritt konnte im Jahr 2015 die Konstruktion des Dachreiters instandgesetzt und so für die Aufhängung einer Glocke ertüchtigt werden. Im Bereich der Laterne wurde eine einst vorhandene Brüstung im Sinne einer kritischen Rekonstruktion ergänzt. Dabei wurde an seiner



4 Bottrop, Kreuzkampkapelle, nördliches Langhausfenster nach der Instandsetzung. Foto 1989.

ursprünglichen Stelle ein neuer, einfacher Brüstungsriegel eingebaut und die gesamte hölzerne Konstruktion zum Schutz vor weiterer Verwitterung mit Blei eingeschlagen.¹⁵

Gerade weil die Bottroper Kreuzkampkapelle nur als Fragment des stadthistorisch und architekturhistorisch bedeutenden Marienhospitals überliefert werden konnte, ist der anhaltende Einsatz aller Beteiligten für ihre weitere Erhaltung und Pflege erforderlich. Nicht zuletzt wäre für anstehende größere Instandsetzungsmaßnahmen ein Aufleben des bürgerschaftlichen Engagements zu wünschen, das bei der Rettung der Kapelle vor dem Abbruch entstanden ist. Spannend ist hierbei die Frage, inwieweit zukünftig auf die unmittelbare Nachbarschaft zur Heilig Kreuz Kirche (erbaut 1955–1957) als bedeutendstes Spätwerk des Architekten Rudolf Schwarz und auf die Funktion der Kreuzkampkapelle als bauliches Element innerhalb der landschaftlich gestalteten Freifläche vor dem Behördenhaus der späten 1970er-Jahre Bezug genommen werden kann.

Festgehalten werden muss, dass jedes der drei benachbarten Gebäude in seiner jeweiligen



5 Bottrop, Kreuzkampkapelle. Foto 2007.

Zeitstellung Abbild der rasanten Entwicklung Bottrops hin zur Großstadt ist. Durch die Errichtung des Gemeindezentrums in den Jahren 1981–1985 kann die Kreuzkampkapelle darüber hinaus als frühes Beispiel für die Teilumnutzung eines Sakralbaus bezeichnet werden – eine Bauaufgabe, deren Würdigung dereinst selbst von Interesse für die Denkmalpflege werden könnte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Kurt Jousen, Die Bottroper Krankenhäuser, in: ders., Bottrop durch das Stethoskop betrachtet, Beiträge zur Bottroper Geschichte. Bottrop 1986, S. 63 ff.; 125 Jahre Marienhospital Bottrop. Festschrift. Bottrop 1993, S. 4 ff.
- 2 Es handelt sich um den für Wilhelm Rincklake typischen Entwurf einer neugotischen Basilika mit kurzem Querhaus. Der Bau wurde 1898 fertig gestellt und nach Errichtung der neuen Pfarrkirche St. Johannes 1973 abgebrochen. Einen umfangreichen Überblick über das Werk von Wilhelm Rincklake bietet das von Gerhard Ribbrock zusammengetragene Werkverzeichnis: Gerhard Ribbrock, August und Wilhelm Rincklake. Historismusarchitekten des späten 19. Jahrhunderts. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 7. Bonn 1985. Die hier behandelte ehemalige Krankenhauskapelle findet darin leider keine Erwähnung.
- 3 An Krankenhausbauten entstand in dieser Zeit die Erweiterung des St.-Marien-Krankenhauses in Emsdetten.

4 Tatsächlich wurde Wilhelm Rincklake als Pater Ludgerus unmittelbar nach seinem Eintreffen mit der Instandsetzung des Klosters betraut. Später entwarf er die baulichen Erweiterungen in Maria Laach und zeichnete für viele weitere Instandsetzungs- und Neubauvorhaben von Klosteranlagen verantwortlich. Ribbrock (wie Anm. 2) S. 31 f. 135 ff.

5 Denkbar ist, dass Wilhelm Rincklake hierbei Bezug auf mögliche Planungen für eine neue Straßenführung nahm. Diese Frage bleibt zukünftig noch zu klären.

6 Über die Grundrisse der Bettenhäuser, die Erschließung der ursprünglichen Gesamtanlage und die Gestaltung der Freiflächen sind nur sehr wenige Informationen überliefert. Bekannt ist, dass die vielfältigen Außenräume um die Gebäude eine „Gartenanlage zum Ergehen“ umfassten; vgl. Jahrbuch der Stadt Bottrop, Band 1, 1922, S. 163.

7 Zunächst 60 Betten; 1912 Erweiterung um ein Isolierhaus mit 100 Betten für Patienten mit ansteckenden Krankheiten; 1914 Erweiterung um einen Neubau mit 170 Betten; vgl. Jousen (wie Anm. 1) S. 65.

8 Als von der Stadt Bottrop gemietetes Objekt, ab dem Jahr 1935 als alt-katholische Pfarrkirche; Zusammenstellung zur Geschichte der altkatholischen Pfarrgemeinde Bottrop von Pfarrer Reinhard Potts aus dem Jahr 2016, Objektakte der LWL-DLBW.

9 Entwurf Herbert Koll, Ausführung Peters 1956; vgl. Potts (wie Anm. 8) S. 2. Der Zelebrationsaltar des ersten alt-katholischen Gemeinderiums, einer Baracke an der Horster Straße, war in der Kreuzkampkapelle als Seitenaltar oder

Tabernakel-Unterbau beibehalten worden und ist vermutlich im Rahmen des Umbaus entfernt worden. Er ist heute verschollen. Vgl. Festschrift 25 Jahre alt-katholische Kirchengemeinde. Bottrop 1960, S. 3.

10 Schreiben vom 19.02.1981 in der Objektakte der LWL-DLBW.

11 Kopie des Schreibens vom 22.02.1981 in der Objektakte der LWL-DLBW.

12 Gutachten von Dorothea Kluge vom 23.03.1981 in der Objektakte der LWL-DLBW.

13 Glaserarbeiten: Fa. Hennecke (Bottrop); Steinmetzarbeiten: Fa. Boullion (Dortmund); restauratorische Untersuchung der Innenausmalung: Rademacher (Olpe).

14 Die Kosten für die Instandsetzung beliefen sich letzt-

lich dennoch um ein Viertel niedriger als in einer ersten Kostenschätzung der Oberfinanzdirektion beziffert. Daneben konnte die auch seinerzeit erhebliche Summe von 180.000,- DM (entspr. 40 %) aus Denkmalfördermitteln des Landes Nordrhein-Westfalen eingebracht werden.

15 In jüngster Zeit wurde über ein Versteigerungsportal eine kleine Glocke erworben und im Dachreiter installiert.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Strugalla. | 2 Repro LWL-DLBW. | 3–4 LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 5 Dehio-Vereinigung/Kleineschulte.

Stephanie Keinert

Die Bedeutung von Monitoring-Verfahren in der präventiven Konservierung

erläutert am Beispiel der barocken Ausstattung der Klosterkirche Oelinghausen

Im Sinne der präventiven Konservierung, die den Schutz eines Kunst- oder Kulturobjektes vor drohenden Schäden bzw. weiterem Verfall unter Einbeziehung der Umgebungsfaktoren bedeutet, rückt das Thema Monitoring in den letzten Jahren immer häufiger in den Fokus von Restauratoren und Denkmalpflegern.

Die wachsende Bedeutung von Monitoring-Verfahren

Der Begriff Monitoring – zunächst nur im naturwissenschaftlich-technischen Sektor verwendet und seit einiger Zeit auch bei den Konservierungs-/Restaurierungswissenschaftlern in Gebrauch – bezeichnet im Wesentlichen ein „Vorgehen, bei dem eventuelle Abweichungen zwischen beobachtbaren Istzuständen und vorzugebenden bzw. zu ermittelnden Sollzuständen festgestellt und beurteilt werden sollen.“¹ Der Zweck ist die „Fehlerentdeckung und Fehlervermeidung sowie Erlangung von Informationen, die der Entscheidungsverbesserung all derjenigen dienen können, die über das Ergebnis der Überwachung unterrichtet werden.“² Für die Konservierung/Restaurierung ist der Begriff zu präzisieren, nämlich als Langzeitüberwachung und/oder als Wartung, die die Quantifizierung und Bewertung von Schädigungsprozessen und daraus resultierend die Ableitung von Verbesserungsvorschlägen und Maßnahmen beinhaltet.

In der jüngeren Vergangenheit hat sich gezeigt, dass regelmäßige Monitorings und daraus resul-

tierende kleine Konservierungs-/Restaurierungsmaßnahmen nicht nur dem Substanzverlust der Kunstwerke längerfristig entgegenwirken, sondern dass diese auf lange Sicht auch ökonomischer sind als im Turnus von 30 bis 50 Jahren stattfindende, zumeist umfangreiche Restaurierungen. Dass die Beschäftigung mit regelmäßigen Monitorings weitgehend noch ein Desiderat in der Konservierungs-/Restaurierungswissenschaft darstellt, spiegeln die bislang nur spärlich vorliegenden, meist auf den Wand-/Stein-Bereich bezogenen Publikationen zu diesem Thema wider.³ Für die hölzerne und meist mobile Raumausstattung von Kirchen mögen durchzuführende Monitorings vielleicht aufgrund der eher „kleineren Dimensionen“ als nicht notwendig und als zu arbeits- und zeitintensiv erscheinen. Dass dem längst nicht mehr so ist und dass Monitorings auch für nicht wandfeste Ausstattungstücke zweckmäßig und sinnvoll sein können – es sei hier auf die Konservierung/Restaurierung ganzer Ausstattungserien im Rahmen von Innenraumsanierungen in Kirchen hingewiesen – soll im Folgenden am Beispiel der Klosterkirche Oelinghausen bei Arnsberg aufgezeigt werden.



1 Klosterkirche Oelinghausen, Stadt Arnsberg. Blick von der Orgelempore in das Langhaus auf den Hochaltar von 1716. Links und rechts flankierend an den Langhauswänden die ebenfalls barocken Figuren der zwölf Apostel. Foto 2014.

Zum Monitoring in der Klosterkirche Oelinghausen

Die Kirche beherbergt eine bedeutende Ausstattung, u. a. einen barocken Hochaltar mit Schnitzfiguren aus der Zeit um 1716 sowie die im selben Zeitraum geschaffenen, fast lebensgroßen und auf Podesten entlang der Langhauswände stehenden Apostelfiguren.⁴

Die Bestrebungen, ein Monitoring in der Klosterkirche durchzuführen, basieren auf den nachfolgend zu beschreibenden Begebenheiten.⁵ 2009 wurde die Gemeinde durch eine Klimadatenerfassung und -auswertung durch die Heizungsfirma Mahr erstmals darauf aufmerksam, dass klimatische Probleme im Kircheninnenraum bestanden. Eine Sichtung der Situation zeigte auf, dass ein zum Teil starker Befall durch Mikroorganismen an den genannten Ausstattungsstücken vorlag. Im Herbst 2010 folgte im Rahmen eines mehrtägigen Workshops durch Restaurierungsstudenten der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim/Holzminde/Göttingen (HAWK HHG) unter Leitung von Prof. Dr. Karin Petersen eine umfangreiche Betrachtung der Situation.⁶ Ein wesentliches Ergebnis des Workshops war, dass vor allem die Umluftheizung zur starken Schimmelpilzbelastung beitrug und dass insbesondere der Hochaltar durch das vom Mikroorganismus zu verwertende Bindemittel und die dichte Staubauflage betroffen war. Die Empfehlungen der Studierenden, die Heizungsanlage zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren sowie eine regelmäßige Objektreinigung

und Kontrolle des Zustandes durchführen zu lassen, wurden seitens des Kirchenvorstandes unmittelbar aufgegriffen.

So entstand 2011 die Idee der Erstellung eines sogenannten „Masterplanes Denkmalpflege Oelinghausen“. Dieser Plan sollte eine abgestimmte Vorgehensweise beinhalten und die Finanzierungsmöglichkeiten größerer denkmalpflegerischer Maßnahmen mit einer Mittelfristplanung berücksichtigen, um für mehr Transparenz zu sorgen. Als ein weiteres Ziel des Planes wurde die Schaffung einer eigenen, gesicherten Datenbasis formuliert, um auch unter Berücksichtigung knapper werdender Finanzmittel tätig werden zu können.⁷

So erfolgte 2012 zunächst die Reinigung des Hochaltars durch die freiberuflich tätige Restauratorin Johanna Fuchs. Im Zuge dessen konnte auch der Mikroorganismenbefall oberflächlich reduziert werden.⁸ Johanna Fuchs wurde ebenfalls mit dem im selben Jahr beginnenden und für den Zeitraum von fünf Jahren angesetzten Monitoring des Altares betraut. Dieses erfolgt seitdem in enger Absprache mit Prof. Dr. Petersen und stellt die Kontrolle des Altares im Hinblick auf die innerhalb der Fassungs-schichten befindlichen Mikroorganismen sowie einen neuen oberflächlichen Befall und die Überprüfung von anderen möglichen Schadinsekten – wie im Rahmen des Studentenworkshops 2010 vorgeschlagen – sicher.⁹

Im November 2012 wurde darüber hinaus die Heizungsanlage verbessert und eine neue Steuerung eingebaut. Ebenso erfolgt seitdem eine regelmäßige Wartung und Reinigung der Wärme-

stationen.¹⁰ Seit 2012 findet eine Klimadatenaufzeichnung durch fünf im Innenraum und außen am Gebäude an relevanten Standorten installierte Datenlogger statt. Das Auslesen erfolgt durch Mitglieder des Kirchenvorstandes; die Restauratoren der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen werden zur Auswertung hinzugezogen.

2013 fand die Reinigung der Apostelfiguren im Langhaus der Kirche statt. Durchführung und Dokumentation erfolgten wiederum durch Johanna Fuchs.¹¹ Anschließend wurde der Monitoring-Vertrag mündlich auf die Apostelfiguren ausgeweitet. Nach Ende der Vertragslaufzeit von fünf Jahren sollen mit Hilfe der bis dato gesammelten Ergebnisse mögliche und/oder notwendige Maßnahmen nach Art, Umfang und Zeitraum definiert werden. Unter Umständen sind weitere Ausstattungstücke der Kirche mit einzubeziehen.

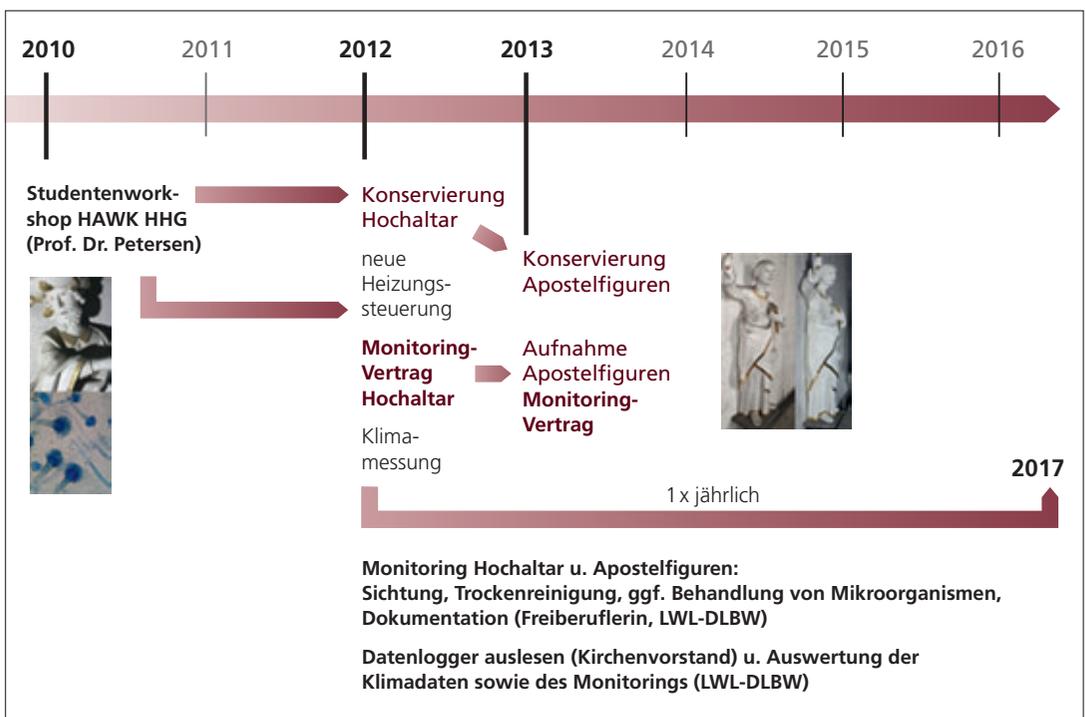


2 Die Restauratorin bei der Durchführung einer Messung zur Bestimmung der Zellaktivität der vorhandenen Mikroorganismen. Foto 2014.

Ein Ausblick für Westfalen

Das Beispiel des Monitorings in der Klosterkirche Oelinghausen unterstützt die aufgestellte Hypothese, dass derartige Langzeitüberwachungen auch für mobile hölzerne Ausstattungstücke wie Altäre, Kanzeln, Chorgestühl usw. durchaus von großer Bedeutung sind. Hier können individuell zu erstellende Konzepte z. B. helfen, bei der Veränderung bestimmter Umgebungsparameter schnell Kohärenzen zu den einzelnen Objekten und deren Erhaltungszuständen/Schadensbildern herzustellen. Ein gut strukturiertes und koordinier-

tes Monitoring vermindert zudem die Gefahr, dass wichtige Einzeluntersuchungen/Analysen scheinbar zusammenhangslos in der Registratur verschwinden und nicht mehr präsent sind. Möchte man ein erstes allgemeines Fazit formulieren, so könnte dies lauten, dass zunächst ein Sensibilisieren des Eigentümers hinsichtlich der Problematiken im Kirchenraum stattfinden muss, um die Wichtigkeit von Monitorings zu begreifen und Verständnis für die dadurch anfallenden Kosten zu erwecken.¹² Die Rolle der Denkmalpfleger/



3 Zeitleiste zur Planung und Durchführung des Monitorings in der Klosterkirche Oelinghausen.

Restauratoren bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) sollte hier vor allem unterstützend und informierend sein. Unter Einbeziehung der bisher vor allem im Wand-/Stein-Bereich aufgestellten Standardisierungen sind solche Monitorings in abgewandelter und entwicklungsfähiger Form auch für den Bereich der hölzernen und mobilen Ausstattungsstücke vonnöten.¹³

Für die Zukunft ist zu überlegen, welche Objekte in Westfalen mit spezifischen Problematiken/Fragestellungen für Monitorings im Rahmen von Pilot-Projekten infrage kommen, um bestehende Standardisierungen für eine effizientere Arbeitsweise zur längerfristigen Substanzerhaltung weiterentwickeln zu können.

Anmerkungen

1 Gabler Wirtschaftslexikon, Version 6, Stichwort „Überwachung“. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/83383/ueberwachung-v6.html> (abgerufen: 01.08.2014).

2 Ebd.

3 Die bisher durchgeführten Monitorings wurden – mit dem Versuch der Standardisierung von Arbeitsabläufen – meist von namhaften Institutionen erstellt. So ist als ein wichtiges Werk, das auch dem vorliegenden Aufsatz als Anreiz dient, der Leitfaden des Bundesdenkmalamtes Wien zu nennen: Bundesdenkmalamt Wien (Hg.), Zustands-erhebung und Monitoring an Wandmalerei und Architekturoberfläche. 1. Fassung (6. März 2012). Wien 2012. Die Wissenschaftlich-Technische Arbeitsgemeinschaft (WTA) für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege e. V. beschäftigt sich ebenfalls mit Monitoring-Themen und hat in der eigenen Reihe ein Merkblatt zum Thema „Monitoring von Bauten und Denkmalen aus Naturstein“ erstellt: WTA für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege e. V., Monitoring von Bauten und Denkmalen aus Naturstein. WTA-Merkblatt E-3-18, Ausgabe 02.2014/D, Referat 3 Naturstein. Stuttgart 2014. Auch an Hochschulen werden – zumeist projektbezogen – Monitorings durchgeführt. Als Beispiel hierfür kann die an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim unter Leitung von Prof. Dr. Riedl erstellte, nicht publizierte Ausarbeitung genannt werden: Nicole Riedl (Hg.), Grundlagen für die Durchführung von Zustandserhebung und Monitoring an Wandmalerei und Architekturoberfläche am Beispiel der römischen Grabanlage Nehren im Zusammenhang von Pflege- und Wartungsprogrammen. Unveröffentlichte Dokumentation im Rahmen eines Studierenden-Projektes, Hildesheim 2013.

4 Beide Werkkomplexe sind vom Bildhauer Wilhelm Split-hoven aus Volkeringhausen (heute Volbringen, Gemeinde Ense, Kreis Soest) gefertigt worden. Die Sichtfassung – eine Polierweißfassung mit polimentvergoldeten Mantelsäumen und Attributen sowie mit einer fein ausgearbeiteten, farblich akzentuierten Binnenzeichnung der Inkarnate – ist eine Zutat der 1950er-Jahre, geschaffen in Anlehnung an das ursprüngliche Aussehen.

5 Der folgende Absatz stellt nur eine knappe Beschrei-

bung der Entwicklung der Monitoring-Abläufe dar. Auf die Darstellung der Untersuchungen und deren Ergebnisse wird an dieser Stelle verzichtet. Seit Oktober 2013 erfolgt die Betreuung seitens der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) durch Amtsrestauratorin Stephanie Keinert M. A., in der Nachfolge von Dipl. Rest. Brigitte Vöhringer, kunsthistorisch begleitet durch Dr. Dirk Strohmann.

6 Durchführung einer Befundaufnahme und Analyse zum Schimmelpilz-Befall. Ebenso wurde die Raumsituation hinsichtlich Klima, Lüftungs- und Reinigungsgewohnheiten begutachtet und ausgewertet. Die Beschreibungen erfolgten u. a. zu den Wandflächen, zum Hochaltar, zur Orgel und zum Chorgestühl. Parallel zu den Untersuchungen vor Ort wurden im Labor in Hildesheim mikroskopische Analysen sowie nach Anzucht der Mikroorganismen auch Messungen zur Aktivität sowie Nährstoff- und Hemmstoff-Tests durchgeführt. Vgl. Elisabeth Binder / Constanze Grabs u. a., Dokumentation der Projektwoche in der Klosterkirche St. Petri Oelinghausen vom 20.09. bis 01.10.2010. Unveröffentlichte Dokumentation des 1. Semesters (M. A.), Studiengang Konservierung/Restaurierung im Rahmen des Moduls 5.5.1 (Projektwoche WS 2010/11) unter Leitung von Frau Prof. Dr. Karin Petersen, Hildesheim 15.12.2010.

7 Der Begriff „Masterplan Denkmalpflege“ wurde vom Presbyterium eingeführt und ist als Arbeitsbegriff zu verstehen.

8 Vgl. Johanna Fuchs, Dokumentation über die konservatorischen Maßnahmen am Hochaltar. Unveröffentlichte Dokumentation, Hildesheim 2012.

9 Vgl. Binder/Grabs u. a. (wie Anm. 7) S. 47. Nach dem Beschluss des Kirchenvorstandes vom 04.04.2013 beinhaltet das jährliche Monitoring eine ATP-Messung und fotografische Aufnahme der Probeflächen am Hochaltar. Freundliche Mitteilung von Herrn Hilbig, 15.10.2014.

10 Fa. Mahr Actherm. Freundliche Mitteilung von Herrn Hilbig, 15.10.2014.

11 Vgl. Johanna Fuchs, Dokumentation zum Monitoring des mikrobiellen Befalls (Hochaltar, Apostelskulpturen, Wandfläche). Unveröffentlichte Dokumentation im Rahmen des Monitoring-Vertrages von 2012–2017. Hildesheim November 2013; dies., Dokumentation über die konservatorischen Maßnahmen an den Apostelfiguren in der Klosterkirche St. Petri, Oelinghausen. Unveröffentlichte Dokumentation im Rahmen des Monitoring-Vertrages von 2012–2017, Hildesheim November 2013.

12 Die Kosten im Fall der Klosterkirche Oelinghausen betragen: einmalig 700 € für die Geräteausstattung Datenlogger und Peripherie, ca. 50 € jährlich für den Batteriewechsel, ca. 500 € einmal jährlich für das Monitoring/die Wartung. Freundliche Mitteilung von Herrn Hilbig, 15.10.2014.

13 Die Überlegungen und Vorgaben zum jeweiligen Monitoring sollten nach einem gewissen Zeitraum auf ihre Anwendbarkeit und Praktikabilität überprüft und ggf. aktualisiert werden.

Bildnachweis

1–3 LWL-DLBW/Keinert.

Nadine Schober

Dr. Herta Hesse-Frielinghaus und die westfälische Ahnenbildersammlung

Eine Fotokampagne zum 50-jährigen Jubiläum der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler

Es ist immer mein Wunsch gewesen, einmal in Westfalen und für meine Heimat arbeiten zu dürfen Herta Hesse-Frielinghaus im Juli 1938

Die Fotosammlung des analogen Bildarchivs der Denkmalpflege, die mehr als 200.000 Aufnahmen zur westfälischen Bau-, Kunst- und Kulturgeschichte umfasst, wurde maßgeblich vom ersten Provinzialkonservator Albert Ludorff und den nachfolgenden Amtsfotografen angelegt und nach historischen Orten und Wohnstätten geordnet. Weniger bekannt ist dagegen ein Sonderbestand im Bildarchiv von rund 5000 Porträtaufnahmen hauptsächlich des westfälischen Adels, der ergänzt mit persönlichen Daten über ein alphabetisches Namensregister erschlossen wird – nach Verlusten an Originalsubstanz im Zweiten Weltkrieg ein besonderer Schatz sowohl für die historische wie für die kunsthistorische Forschung. Dieser Beitrag befasst sich mit der Entstehung dieser Sammlung.

Als Herta Hesse-Frielinghaus im Juli 1938 ein Bittschreiben an den Westfälischen Heimatbund in Münster richtete, lag ihre Nachkriegskarriere noch in weiter Ferne.¹ Sie hatte in Köln Geschichte, Latein und Griechisch studiert, im Fach Geschichte promoviert und 1937 das Staatsexamen in allen drei Fächern abgelegt. Kunstgeschichtliche Kenntnisse erwarb sie neben ihrem Studium in Kursen an der Universität und der Kunstgewerbeschule. Da ihr nach eigenen Angaben der Eintritt in den Schuldienst als Frau durch die Schulreform der Nationalsozialisten sinnlos erschien, orientierte sie sich um. In Hagen half sie 1937 beim Aufbau des Hauses der Heimat und absolvierte anschließend in Köln ein unbezahltes Volontariat im Rheinischen Museum unter dem damaligen Direktor Wilhelm Ewald. Da während dieser Zeit ihre



¹ Herta Hesse-Frielinghaus (ganz rechts) als Museumsleiterin des Karl-Ernst-Osthaus-Museums in Hagen während einer Führung 1946.

zahlreichen Bewerbungen in deutschen Museen erfolglos blieben, wandte sie sich Hilfe suchend an den Westfälischen Heimatbund.²

„Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des Denkmalamtes...“

Zum 50-jährigen Jubiläum der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Westfalen³ schrieb der damalige Provinzialkonservator Wilhelm Rave im Juli 1938 an den Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow.⁴ Er nahm den Gedenktag zum Anlass, eine dringende Bitte vorzutragen. Der damalige Archivdirektor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. Heinrich Glasmeier hatte bereits 1929 die Bestandsaufnahme sämtlicher Ahnenbilder in westfälischen Schlössern angeregt und erwirkt, dass der Provinzialausschuss 1930 einen Betrag von 3000 RM für die Ablichtung und Erschließung zur Verfügung stellte.⁵ Diese Aufgabe war unter der Leitung Glasmeiers zwar begonnen, jedoch nicht zu Ende geführt worden.⁶ Nach Aussage von Rave war das dabei produzierte Material, welches er von den Vereinigten Westfälischen Adelsarchiven übernommen hatte, nicht verwertbar, da die Aufnahmen zum Teil unzulänglich und ohne Beschriftung waren. Er forderte daher eine Sonderbewilligung von abermals 3000 RM, um einen neuen Bearbeiter für die Fortsetzung des Vorhabens einstellen zu können.⁷ Als ihm die Summe bewilligt wurde, kam die „Initiativbewerbung“ von Herta Hesse-Frielinghaus, die der Westfälische Heimatbund an ihn weiter geleitet hatte, genau zum richtigen Zeitpunkt.

Im Oktober 1938 erhielt sie den Fotoauftrag und damit einen befristeten Werkvertrag beim Provinzialverband in Münster. Die für die Stelle erforderlichen fotografischen Kenntnisse hatte Herta Hesse-Frielinghaus während ihres Kölner Volontariats bei Josef Boymann erworben, dem ersten Leiter des Rheinischen Bildarchivs. Im Fotoatelier, welches das Rheinische Bildarchiv 1927 vom Kölner Kunstgewerbemuseum übernommen hatte, fertigte sie als Volontärin unter seiner Anleitung die für das Rheinische Museum zur Inventarisierung notwendigen Objektaufnahmen.⁸

„Sehr geehrtes Fräulein Doktor!“

Die Korrespondenz von Oktober 1938 bis Juni 1943 zwischen Wilhelm Rave, Herta Hesse-Frielinghaus, dem Provinzialverband und dem westfälischen Adel sowie andere Dokumente in den Altakten des Denkmalamtes sind bis heute erhalten. Aus diesen Unterlagen lässt sich die Arbeit an dem heute unersetzlichen Fotobestand eindrücklich nachvollziehen.

Bei einem Gastvortrag von Rave auf der Hauptversammlung der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. im Juni 1938 waren die Mitglieder bereits über die erneuten Bemühungen zum Aufbau einer Ahnenbildersammlung des westfälischen Adels informiert worden.⁹

Die ersten Anfragen an westfälische Adelsitze liefen über den Provinzialkonservator selbst. Er bat darin um Mitteilung der Anzahl von vorhandenen Ahnenbildern, um die Dauer der Arbeiten bemessen zu können. Etwa 50 Bilder konnte seine Mitarbeiterin an einem Tag fotografieren. Allerdings stand Herta Hesse-Frielinghaus trotz ihres umfangreichen Gepäcks, welches neben Fotomaterial und Kamera auch Lampen zum Ausleuchten umfasste, kein Dienstwagen zur Verfügung. Sie musste mit Bus und Bahn zu den Adelsitzen reisen und war am Zielort auf die Abholung per Kutsche oder Automobil angewiesen. Je nach Umfang der Arbeiten wurden auch Übernachtung und Versorgung vor Ort notwendig. Nur selten begleitete der Provinzialkonservator sie bei ihrer Arbeit, dann übernahm er den Transport mit seinem Dienstwagen.¹⁰ Die Fotokampagne zum Aufbau der westfälischen Ahnenbildersammlung stieß in Adelskreisen auf regen Zuspruch, sodass bis August 1939 in 32 Häusern bereits 2350 Bildnisse aufgenommen und verzeichnet werden konnten. Laut den Vereinbarungen im Werkvertrag stellte das Denkmalamt Herta Hesse-Frielinghaus für ihre Arbeiten „photographisches Gerät und Platten oder Filme zur Verfügung“. Das Entwickeln der Aufnahmen und die Anfertigung von Abzügen erledigten die Fotografen im Denkmalamt. Hier war seit 1927 Hugo Schnautz als erster Amtsfotograf tätig. Ab 1937 wurde er u. a. durch den Hilfsfotografen Herbert Kiesevalter unterstützt.¹¹ Die Aufnahmen erfolgten mit Filmpacks im Format 9x12 cm und einem Zeiß-Ikon-Apparat.¹²

Mit welchem Kraftakt die möglichst genaue Verzeichnung der Porträts verbunden war, lässt sich nur erahnen. Zunächst wurden Kontaktabzüge der Filme auf Kartothekkarten nach dem Muster des deutschen ikonografischen Ausschusses in Leipzig aufgebracht. Hier vermerkte Herta Hesse-Frielinghaus neben dem Standort die personenbezogenen Daten (Name, Titel, Ehegatte, Geburts-, Heirats- und Todesdatum). Ergänzt wurden diese durch Angaben zur Bildtechnik und -größe, zum Künstler und zur Entstehungszeit. Auch Wappen oder Inschriften wurden aufgeführt.

Bei der Zusammenstellung dieser Angaben war sie auf die Mithilfe der Porträtbesitzer angewiesen. Diese erhielten Abzüge, die beschriftet an das Denkmalamt zurückgeschickt werden sollten.¹³ Auf die Standortkartothek bezog sich eine zweite Namenskartothek. Hier wurden sämtliche dargestellten Personen unter ihrem Namen und mit Hinweisen auf die verschiedenen Standorte ihrer Porträts aufgeführt.¹⁴

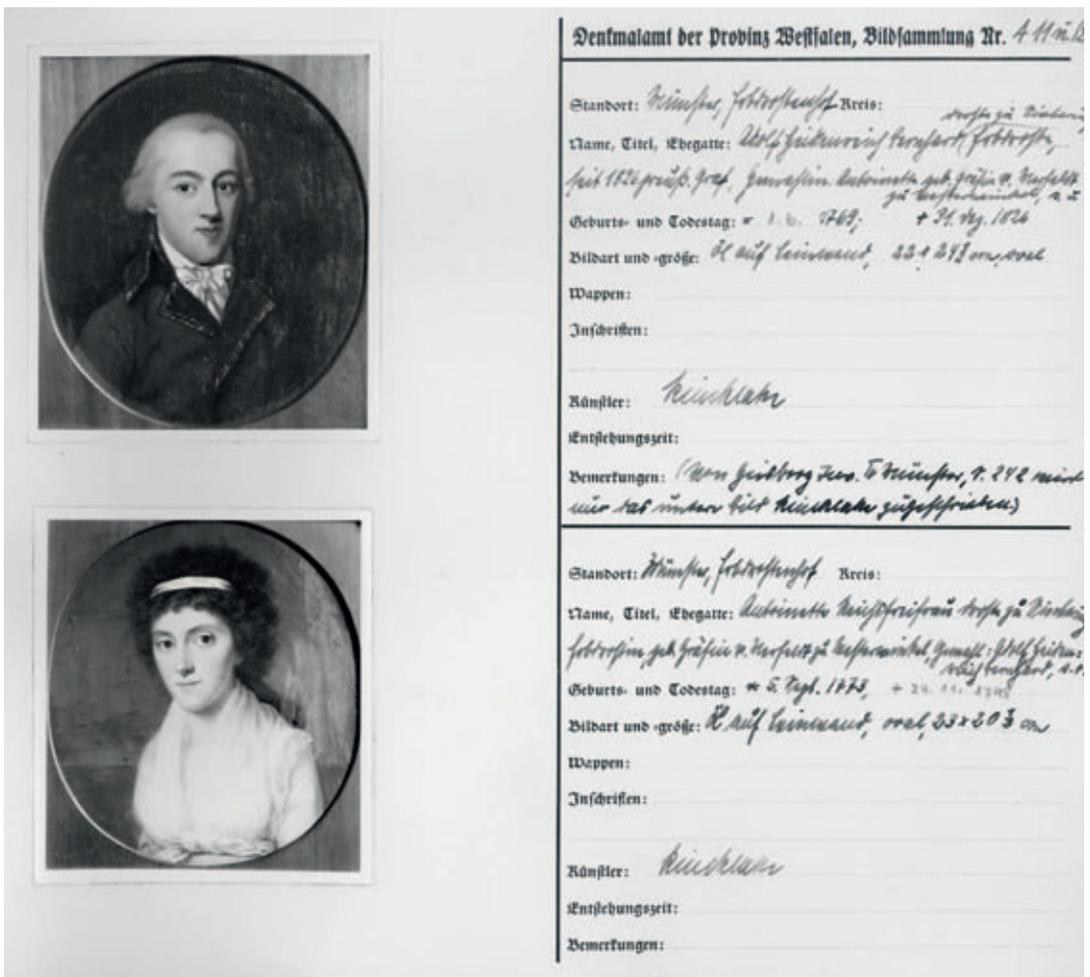
„... die durch die Kriegsverhältnisse bedingte Notwendigkeit der Einsparung ...“

Mit dem steten Anwachsen der westfälischen Ahnenbildersammlung kam eine zusätzliche Arbeitsbelastung auf die Fotoabteilung des Denkmalamtes zu. Abzüge der fotografierten Porträts waren nicht nur bei den Besitzern der Bildnisse und deren Verwandten, sondern auch in wissenschaftlich und ahnenkundlich interessierten Kreisen sehr begehrt. In einem Bericht an den Landeshauptmann Kolbow erwähnte Rave 1939, dass von den Porträtaufnahmen fast täglich Abzüge angefertigt und versandt werden. Die Fotokampagne stieß auch im rheinländischen Denkmalamt auf Interesse. Rave schrieb dazu: „Der Provinzialkonservator des Rheinlandes plant, [...] das gleiche auch im Rheinland durchzuführen und hat zur Orientierung über die technische Durchführung vor einigen Wochen einen seiner Herren zu uns entsandt.“¹⁵

Im weiteren Kriegsverlauf brachte die große Nachfrage nach Fotoabzügen verstärkt Probleme mit sich, da Hilfskräfte zum Militärdienst eingezogen und Materialien knapp wurden.

Herta Hesse-Frielinghaus schrieb hierzu im August 1941 entschuldigend an eine Interessentin: „Sicher haben Sie schon angenommen, ich hätte Ihre Bestellung von Abzügen vergessen. Das ist nun allerdings nicht der Fall gewesen. Vielmehr haben die schrecklichen Ereignisse des Juli hier in Münster alle Dinge so umgestürzt, dass wir erst heute dazu kamen, mit andern Bestellungen auch Ihren Auftrag zu erledigen. Der bläuliche Ton ist auf Kriegsentwickler zurückzuführen. Die Aufnahmen, die ich bei Ihnen machte, sind noch nicht entwickelt worden, da der Film noch nicht abgeknipst ist. Ich bin nicht mehr zu weiteren Aufnahmen gekommen.“¹⁶

Neben dem großen Zuspruch finden sich auch Absagen für die Fotoarbeiten und die Beherbergung von „Fräulein Frielinghaus“ in der Korrespondenz, die jedoch vorwiegend den Kriegsumständen geschuldet waren. Spätestens ab 1940 scheint sich die Situation auf den Adelsitzen durch die Einquartierung von Truppen zu verschlechtern. So lautete eine Antwort auf eine Anfrage von Rave: „Allerdings könnte ich vorläufig solange der Krieg andauert Frl. Fr. nicht beherbergen, da wir hier mit Einquartierung stark belegt sind



2 Standort-Kartothekkarte der westfälischen Ahnenbildersammlung mit handschriftlichen Angaben zu den Porträts von Herta Hesse-Frielinghaus. Die Aufnahmen von Gemälden im Erbdrostenhof entstanden 1938/39.

u. sobald die eine Truppe abzieht, gleich wieder Ersatz kommt. Ebenso wäre die Abholung von einem entfernten Schloß nicht möglich, da ein Auto nur für dringende forstl. Dienstfahrten disponibel ist. Fr. Fr. müßte dann schon nach Station B. [...] kommen, wo sie p. Pferdewagen abgeholt werden könnte. Selbstverständlich würde sie hier während ihrer Arbeiten als Gast aufgenommen werden können, aber wie gesagt nicht während der Einquartierungszeit wegen Platzmangel.“¹⁷ Durch Einquartierung von Soldaten und zunehmende Kriegshandlungen innerhalb Deutschlands wurde die Sicherung von Kunstgegenständen notwendig, sodass die Gemälde entweder nicht mehr zugänglich oder ausgelagert worden waren: „In Beantwortung Ihres freundlichen Schreibens vom 3. April 1940 kann ich leider auf Ihren Vorschlag nicht eingehen, da mein Haus zur Zeit von der Einquartierung voll besetzt ist, und ich den grössten Theil meiner Bilder nicht da habe. [...] sollte dafür ein Interesse bestehen, so könnte ich nach dem Kriege einiges für Ihre Kartothek zur Verfügung stellen.“¹⁸

Einige Anfragen des Provinzialkonservators erreichten die Adressaten auch per Feldpost: „Da ich zur Zeit im Felde stehe, und zu Hause niemand mit den Portraits Bescheid weiß, bitte ich mit der Aufnahme bis nach dem Kriege zu warten.“¹⁹

Die Deutsche Adelsgenossenschaft verlangte im Januar 1940 Abzüge des Gesamtbestandes für ihre Ahnenbilder-Kartei in Breslau. Auf diese Anfrage reagierte der Provinzialkonservator persönlich: „Auf Ihr Schreiben vom 29.1. erwidere ich Ihnen ergebenst, daß die westfälische Ahnenbildersammlung ganz wider Erwarten auf 3500 Nummern angewachsen ist. Infolge der Einberufung von Hilfskräften und wegen der Knappheit des Papiere ist es daher zur Zeit gar nicht möglich, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Die Abzüge einschließlich der Beschriftung auf den Karteikarten würde außerdem ein halbes Jahr Zeit in Anspruch nehmen [...]“.²⁰ Eine Reproduktion des Gesamtbestandes wurde daher vermutlich nie erstellt.

Trotz aller Schwierigkeiten bereiste Herta Hesse-Frielinghaus während ihrer Zeit beim Denkmalamt zwischen Herbst 1938 mit Unterbrechungen bis zum Frühjahr 1943 mehr als einhundert Adelssitze. Insgesamt fotografierte sie dort rund 5000 Ahnenbilder des westfälischen Adels. Die Endphase des Krieges verhinderte jedoch die Fortführung des Projektes und somit auch eine geplante Ausweitung auf Porträts des westfälischen Bürgertums.²¹ Spätestens ab 1943 musste sie auf Anweisung von Landeshauptmann Kolbow auch für Aufgaben in anderen Abteilungen (u. a. in der Kulturverwaltung) bzw. kriegswichtige Aufgaben des Provinzialverbandes zur Verfügung stehen, sodass ihr die Erweiterung der Ahnenbildersammlung nicht möglich war.²²

Auch der Amtsfotograf Hugo Schnautz, dessen Einziehung zum Kriegsdienst Rave erfolgreich verhindern konnte, war im Kriegsverlauf zunehmend mit Arbeiten zur Bestandssicherung und Auslagerung des Fotobestandes beschäftigt. Nach Kriegsende vereinnahmte vor allem die Dokumentation der Kriegsschäden die gesamte Fotoabteilung.²³ Bereits im August 1939 erwähnte Rave in einem Bericht an den Landeshauptmann Kolbow neben den fotografischen Aufnahmen zur Ahnenbildersammlung das Forschungsinteresse von Herta Hesse-Frielinghaus: „Auch die kunstgeschichtlichen Ergebnisse (Erforschung westfälischer Maler) werden, soweit sich das bisher übersehen läßt, sehr zufriedenstellend sein.“²⁴

Dieses über die reine Dienstleistung und Erstellung der Ahnenbildersammlung hinausgehende Engagement bezog sich zunächst hauptsächlich auf den deutschen Porträtmaler Johann Christoph Rincklake, der vor allem adelige und bürgerliche Persönlichkeiten aus Westfalen porträtierte. Zwischen 1939 und 1940 stellte Herta Hesse-Frielinghaus verstärkt Anfragen an Privatpersonen auch außerhalb Westfalens nach Porträts dieses Malers. Als Zweck benannte sie eine geplante möglichst vollständige Zusammenstellung seiner Werke in einer eigenständigen Publikation, die jedoch offenbar nie erschienen ist. Die Arbeit mit den Kunstwerken fand jedoch z. T. nach dem Krieg ihren wissenschaftlichen Niederschlag. Als Museumsdirektorin des Karl Ernst Osthaus-Museums in Hagen berichtete sie u. a. 1948 und 1966 über Ergebnisse ihrer Forschung zu den westfälischen Malerfamilien Kappers und Stratmann im Rahmen ihrer Arbeit an der westfälischen Ahnenbildersammlung.²⁵

Die westfälische Ahnenbildersammlung ist noch heute in der von Herta Hesse-Frielinghaus angelegten Form mit Standort- und Namenskartothek im Bildarchiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) vorhanden und für die Öffentlichkeit auf Anfrage einsehbar.

Anmerkungen

1 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Juli 1938). Zunächst wird sie in der Korrespondenz mit Fräulein Dr. Herta Frielinghaus betitelt. Nach Ihrer Hochzeit (vermutlich Ende 1940 / Anfang 1941) hieß sie dann Frau Dr. Herta Hesse-Frielinghaus. Sie war jedoch nur kurz verheiratet, da ihr Mann bereits in den ersten Kriegsjahren fiel; vgl. Birgit Schulte, Herta Hesse-Frielinghaus (1910–1989). Erste Leiterin des Karl Ernst Osthaus-Museums, in: Deutscher Frauenring e. V. (Hg.), Frauen in der Hagener Geschichte. Dortmund 1995, S. 147–152. 1945 wurde sie mit nur 35 Jahren eine der ersten Museumsdirektorinnen im Nachkriegsdeutschland und lenkte drei Jahrzehnte lang die Geschicke des Osthaus-Museums in Hagen; vgl. Elisabeth May, Herta Hesse-Frielinghaus – Initiatorin der „Osthaus-Renaissance“, in: Hagener Heimatbund (Hg.),

HagenBuch 2015. Impulse zur Stadt-, Heimat- und Kunstgeschichte 9. Hagen 2015, S. 121–131.

2 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Juli 1938).

3 Am 1. August 1888 begann die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler mit Albert Ludorff, dem späterem Provinzialkonservator der Provinz Westfalen.

4 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Juli 1938).

5 Vgl. Heinrich Glasmeier, Die Ahnenbildersammlung des Archivvereins, in: Westfälisches Adelsblatt 9, 1937, S. 3–46.

6 Im Westfälischen Adelsblatt schrieb Heinrich Glasmeier 1937, dass es leider aus Mangel an entsprechenden Hilfskräften bisher noch nicht möglich gewesen wäre, alle Aufnahmen vorschriftsgemäß und sorgfältig auf Karten zu verzeichnen. Doch da er bereits im April 1933 zum Intendanten des Westdeutschen Rundfunks in Köln ernannt worden war, verfolgte er vermutlich ganz andere Ziele. Vgl. Norbert Fasse, Vom Adelsarchiv zur NS-Propaganda. Der symptomatische Lebenslauf des Reichsrundfunkintendanten Heinrich Glasmeier (1892–1945). Schriftenreihe des Jüdischen Museums Westfalen 2. Dorsten 2001, S. 22–23. 31.

7 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Juli 1938).

8 Ebd. (August 1938).

9 Ebd. (Juni 1938).

10 Ebd. (Dezember 1938, Juni 1943).

11 Vgl. Paul Reinthal, Fünfzig Jahre Denkmalamt, in: Westfalen 23, 1938, S. 330.

12 Herta Frielinghaus, Westfälische Bildnissammlung, in: Westfalen im Bild: illustrierte Werbe- und Kulturzeitschrift, 1939/11, S. 11–14.

13 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Oktober 1939, November 1941)

14 Frielinghaus (wie Anm. 12).

15 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (August 1939).

16 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (August 1941). In den Nächten zwischen dem 6. und 10. Juli 1941 gehörte Münster zu den ersten deutschen Städten, die von einer Flächenbombardierung der Alliierten betroffen war.

17 Akte der LWL-DLBW, Bildarchiv Bildnissammlung Korrespondenz 1940 (April 1940).

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071 (Februar 1940).

21 Vgl. Wilhelm Rave, Bericht des Provinzialkonservators über das Jahr 1938, in: Westfalen 23, 1938, S. 303–304.

22 Schulte (wie Anm. 1); Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071.

23 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 923.

24 Akte der LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 1071.

25 Vgl. Herta Hesse-Frielinghaus, Die Kappers als Bildnismaler, in: Westfalen 27, 1948, S. 131–137; dies, Anton Josef und Anton Ferdinand Stratmann als Porträtmaler, in: Westfalen 44, 1966, S. 250–260; Dirk Strohmann, Anton Joseph Stratmann 1734–1807. Leben und Werk eines Malers aus dem Paderborner Hochstift. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 33. Paderborn 1997, S. 10–11.

Bildnachweis

1 Stadtarchiv Hagen, Signatur FH1 001-087. | 2 LWL-DLBW/Bildarchiv.

Berichte

Rheinisch-Westfälischer Staatspreis für Denkmalpflege: Telgter Johanneskirche ausgezeichnet

Der Rheinisch-Westfälische Staatspreis für Denkmalpflege ging in diesem Jahr nach Telgte (Kreis Warendorf). Die Katholische Kirchengemeinde St. Marien erhielt den mit 7000 Euro dotierten Preis, den das Land NRW gestiftet hat und der vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Heimat,

Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen (MHKBG NRW) organisiert wurde. Staatssekretär Dr. Jan Heinisch überreichte am Sonntag, den 25. Februar, zusammen mit Landtagspräsident André Kuper und Jury-Sprecher Albert Simons von Bockum-Dolffs den Preis an die Vertreter der Kirchengemeinde. Er würdigte so



1 Die St. Johanneskirche in Telgte wurde mit dem Rheinisch-Westfälischen Staatspreis für Denkmalpflege ausgezeichnet.



2 Die entstandenen Räume können für verschiedene Anlässe im neuen Gemeindezentrum genutzt werden.



3 Die Innenraumeinbauten sind so platziert, dass der Raumeindruck des ehemaligen Kirchenraums erhalten bleibt.



4 Die Katholische Kirchengemeinde St. Marien, vertreten durch Probst Dr. Michael Langfeld (3. v. r.), ist mit dem Staatspreis ausgezeichnet worden. Mit ihm freuen sich neben den Jurymitgliedern das Architekturbüro Feja + Kemper sowie kirchliche und politische Vertreter aus Telgte, Münster und Düsseldorf.

das Engagement für die ehemalige Pfarrkirche St. Johannes, die durch die Initiative der Bürgerschaft vor dem Abriss gerettet und für die Zusammenarbeit sämtlicher Beteiligten eine neue, langfristige Nutzung als Gemeindezentrum gefunden wurde.

Die Preisverleihung fand im Erbdrostenhof in Münster statt. Undotierte Anerkennungen erhielten Denkmaleigentümer und Initiativen aus Bielefeld, Lage-Heiden (Kreis Lippe), Lüdinghausen (Kreis Coesfeld), Paderborn-Marienhof (Kreis Paderborn) und Werl (Kreis Soest). An der Preisverleihung nahmen ca. 100 Gäste aus Politik und Denkmalpflege teil.

Aus ganz Westfalen waren Bewerbungen eingereicht worden, bei denen gefährdete Baudenkmäler mit privatem und ehrenamtlichem Einsatz innerhalb der letzten zwei Jahren instand gesetzt wurden. Heinisch unterstrich die Bedeutung dieses Engagements: „Wir sind sehr froh, dass es Initiativen, Vereine und Privatpersonen gibt, die sich auf vorbildliche Weise mit viel Zeit und Kraft für ihr Denkmal einsetzen. Denkmalschutz und Denkmalpflege erhalten das kulturelle Erbe Nordrhein-Westfalens und machen es für kommende Generationen zugänglich. Das ist ein zentraler Bestandteil von Heimat. Diese vorwiegend ehrenamtliche Arbeit genießt unsere besondere Wertschätzung.“

„Private Denkmaleigentümer und bürgerschaftliche Initiativen leisten einen wertvollen gesellschaftlichen Beitrag für die facettenreiche Denk-

mallandschaft in Westfalen-Lippe“, stellte auch LWL-Direktor Matthias Löb heraus. „Sie tragen damit ganz wesentlich zur Erhaltung unserer Baukultur und zu einer lebens- und liebenswerten Umwelt in den westfälischen Städten und Regionen bei. Ihr Engagement ist daher für den Erhalt unseres kulturellen Erbes unverzichtbar.“

Der Rheinisch-Westfälische Staatspreis für Denkmalpflege wird alle zwei Jahre im Wechsel im Rheinland und in Westfalen ausgelobt. Die Auslobung richtet sich an Denkmaleigentümer, die ein gefährdetes Denkmal vorbildlich instand gesetzt haben. Neben Jurysprecher Albert Simons von Bockum-Dolffs gehören auch Ulrich Burmeister (MHKBG NRW), Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe (LWL), und Dr. Andrea Pufke, Landeskonservatorin für das Rheinland (LVR), zur Auswahlkommission. Hinzu kamen private Denkmaleigentümer und Vertreter der Kirchen, der Unteren Denkmalbehörden, des Westfälischen Heimatbundes und von Hochschulen. Die Jury hatte im Juni 2017 eine Vorauswahl getroffen und im September 2017 die ausgewählten Objekte vor Ort besichtigt. Nach der Bereisung hat sie entschieden, neben dem dotierten Preis auch fünf undotierte Anerkennungen zu vergeben.

Das Gebäude der Preisträger, die Johanneskirche in Telgte, ist Teil eines ab Mitte der 1960er-Jahre in Telgte errichteten Gemeindezentrums mit Pfarrhaus, Kindergarten und später hinzugefügtem Gemeindehaus. Dank eines Initiativkreises konnte das



5 Die NaturFreunde Bielefeld e. V. erhielten eine Anerkennung für ihren Einsatz und die innovative öffentliche Nutzung der ehemaligen Leibzucht des Meyerhofs Heepen in Bielefeld.

Kirchengebäude nach seiner Profanierung vor dem Abriss gerettet werden. „Die Katholische Kirchengemeinde St. Marien hat einen herausragenden Beitrag zum Denkmalschutz in Westfalen geleistet“, erläuterte Landeskonservator und Jurymitglied Dr. Holger Mertens. „Mit ihrem bemerkenswerten Engagement rettete sie ein sakrales Baudenkmal von hoher Bedeutung.“

Die konstruktive Zusammenarbeit der Kirchengemeinde als Denkmaleigentümerin, des Bistums Münster, der Stadt Telgte und des LWL sowie die vorbildliche Bau- und Planungskultur haben „zu einer innovativen und denkmalgerechten Lösung“ geführt, lobte das Preiskomitee.



6 Theresia Jungert und Torsten Schmidt haben in Eigenleistung die ehemalige Kantorschule in Lage-Heiden saniert und umgebaut. Das Preiskomitee würdigte das Engagement mit einer Anerkennung.

Über einen Architekturwettbewerb wurde die Umnutzung der Kirche zum Gemeindezentrum mit Erweiterungsflächen für den benachbarten Kindergarten erarbeitet. „Der Entwurf der Architekten Feja und Kemper mit seinen zurückhaltend gestalteten neuen Einbauten hat vollends überzeugt“, so Mertens weiter. Die wie Möbel in das Innere der Kirche eingestellten Architekturen seien so konzipiert worden, dass der Raumeindruck der denkmalgeschützten Kirche in hohem Maße erfahrbar bleibe und substanzielle Eingriffe auf ein Minimum reduziert werden konnten.

Eine der undotierten Anerkennungen erhielten die NaturFreunde Bielefeld e. V. Durch ihren Einsatz und die innovative öffentliche Nutzung als Vereinshaus tragen sie zur langfristigen Erhaltung der 1815 erbauten ehemaligen Leibzucht des Gräfenhofs Meyer zu Heepen in Bielefeld bei. Jüngst wurde das Bootslager renoviert und im Dach wurden Kletterwände eingebaut. Alle Maßnahmen werden vom Verein selbst durchgeführt, wobei auch Kinder und Jugendliche an handwerkliche Tätigkeiten herangeführt werden. Die Juroren stellten die öffentliche Nutzung sowie die Sensibilisierung junger Menschen für Denkmalpflege-Themen als vorbildlich heraus.

Für ihren beispielhaften Umgang mit ihrem Baudenkmal, der ehemaligen Kantorschule im direkten Umfeld der gotischen Kirche in Lage-Heiden (Kreis Lippe), erhielten Theresia Jungert und Torsten Schmidt ebenfalls eine Anerkennung. Die junge, zugezogene Familie hatte das vernachlässigte kleine Fachwerkgebäude erworben, in Eigenleistung umfassend saniert und zu Wohnzwecken umgebaut. Die Familie erstellte eine genaue Bau-

aufnahme, entfernte unpassende Ein- und Anbauten und baute nachträglich erweiterte Fensteröffnungen zurück. Um genügend Wohnfläche zu erhalten, wurde auch der Dachraum einbezogen. Die Jury würdigte das große persönliche Engagement und die Eigenleistung der jungen Eigentümerfamilie, die sich in die Gemeinde aktiv einbringt.

Mit einer weiteren Anerkennung wurden Karin und Johannes Busch für ihren hohen ideellen Einsatz für den Hof Grube in Lüdinghausen (Kreis Coesfeld) ausgezeichnet. Sie haben das Hofensemble erworben, vor dem Abriss gerettet und in die Denkmalliste eintragen lassen. Auf Initiative der Eigentümer hin wurden die Gebäude gründlich erforscht und instandgesetzt. Mit einem auf das 16. Jahrhundert zurückgehenden Haupthaus und einem Speicher von 1823 hat sich der Hof Grube dabei als ältestes freistehendes Hofensemble in Westfalen herausgestellt. Das Fachkomitee lobte den uneigennütigen Einsatz der Familie Busch und deren Risikobereitschaft, die Instandsetzungen ohne vorab feststehendes Nutzungskonzept durchgeführt zu haben.

Maïe Triebel erhielt eine der weiteren Anerkennungen für ihren vorbildlichen Einsatz für das letzte in Paderborn-Marienloh (Kreis Paderborn) erhaltene Heuerlingshaus. Das Vierständerhallenhaus mit Remise hatte aufgrund des schlauchförmigen Grundstückes und wegen seiner geringen Größe jahrelang leer gestanden. Die fachkundigen neuen Eigentümer haben das Ensemble weitgehend in Eigenleistung restauriert und durch einen rückseitigen Anbau bewohnbar gemacht, wobei die ehemalige Remise als Torhaus fungiert. Die Jury stellte das ungeheure Engagement der Eigentümer heraus, die sich in experimenteller Weise Fertigkeiten angeeignet haben, um einen Großteil der Arbeiten, wie zum Beispiel die Lehmverputzung, selbst ausführen zu können.

In Werl (Kreis Soest) hat sich Holger Engelhardt als neuer Eigentümer durch die denkmalpflegerisch und handwerklich vorbildliche Sanierung des Hauses Menze, einem aus dem 19. Jahrhundert stammenden Gebäude mit rückwärtigem Wirtschaftshaus und mittelalterlichem Tiefkeller, verdient gemacht und wurde dafür von der Jury ausgezeichnet. Der Fachkundige hat das Gebäude, welches zuletzt als AWO-Begegnungsstätte genutzt worden war, für Wohnzwecke mit dem Ziel instandgesetzt, das historisch sehr spannende Ensemble, dessen ursprüngliche Funktion noch nicht ganz geklärt ist, mit heutigen Mitteln für die Zukunft zu sichern.

Ricarda Bodi



7 Karin und Johannes Busch wurden für ihren hohen ideellen Einsatz für den Hof Grube in Lüdinghausen (Kreis Coesfeld) von der Jury mit einer Auszeichnung gewürdigt.



8 Für ihren vorbildlichen Einsatz für ihr Vierständerhallenhaus mit Remise in Paderborn-Marienloh hat Maïe Triebel eine Anerkennung erhalten.



9 Holger Engelhardt wurde für die denkmalpflegerisch und handwerklich vorbildliche Sanierung des Hauses Menze in Werl (Kreis Soest) mit einer Anerkennung ausgezeichnet.

Bildnachweis

1–2 Foto: Hans Jürgen Landes. | 3, 5, 7–9 LWL-DLBW/ Brockmann-Peschel. | 4 LWL-DLBW/Bodi. | 6 Torsten Schmidt.

DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH

Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 28. September 2017 in Detmold

Zur achten Fortbildungsveranstaltung der Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH hatten die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und das LWL-Freilichtmuseum Detmold gemeinsam eingeladen. Das Thema lautete in diesem Jahr: „Wasser – Kein Jungbrunnen für das Baudenkmal“. Für den langfristigen Erhalt von Gebäuden ist der Schutz vor Durchfeuchtung ein zentrales Thema, das je nach Baustoff und Nutzung individuell betrachtet werden muss.

Wie schon in den letzten Jahren war die Veranstaltung ausgebucht. Rund 170 Teilnehmer, darunter viele Architekten, Bautechniker, Handwerker, Restauratoren und Mitarbeiter der Denkmalbehörden kamen am 28. September nach Detmold, um mehr über Feuchteschutz am Baudenkmal zu erfahren und sich über geeignete Maßnahmen auszutauschen.

Prof. Dr. Jan Carstensen, Museumsdirektor des LWL-Freilichtmuseums Detmold, und Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe, begrüßten die Gäste im Hause Kuhlmeier im Paderborner Dorf des Freilichtmuseums. Als Moderatoren führten Dr.-Ing. Barbara Seifen, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege des Fachamtes, und Dr. Hubertus Michels, Referatsleiter für Historisches Bauen des LWL-Freilichtmuseums, durch den Tag.

Peter Barthold, Bauforscher bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, führte anschließend mit einem historischen Überblick in das Thema der Veranstaltung ein. Er stellte verschiedene Beispiele für historischen Feuchteschutz vor und zeigte auf, dass schon die Bau-

meister aus vergangenen Jahrhunderten die nachträgliche Abdichtung beschäftigte. Schon seit jeher gilt das Motto „Bauen ist vor allem der Kampf gegen Wasser.“

Dr. Ulrike Henes-Klaiber, Referentin für Bauphysik im Studiengang Konservierung und Restaurierung der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, erläuterte anschließend, welche Schäden durch Feuchtigkeit an Baudenkmalern entstehen können. So löst Wasser nicht nur Bindemittel aus den Baumaterialien (Mörteln, Natursteinen, Putzen usw.), sondern transportiert auch bauschädliche Salze in die Baumaterialien. Außerdem begünstigt eine hohe Materialfeuchte den Befall durch Schimmel, Hausschwamm und Moos. Die Gründe für Feuchteschäden liegen oft im mangelnden Bauunterhalt, so die Referentin. Häufig bleiben undichte und verstopfte Regenrinnen oder nicht gewartete Dränagen lange Zeit unentdeckt. Die gängigen Maßnahmen gegen Feuchteschäden beleuchtete Henes-Klaiber kritisch. So führen Abdichtungsmaßnahmen ohne gründliche Voruntersuchungen oft zu weiteren Problemen. Mechanische Horizontalabdichtungsverfahren z. B. stellen einen erheblichen Eingriff in die Substanz eines Gebäudes dar und können durch Erschütterungen wie beim Einschlagen von Blechen oder Wassereintrag beim Kühlen des Sägeblatts beim Mauer-sägeverfahren zusätzliche Schäden hervorrufen. Auch das Bohrlochinjektionsverfahren zur nachträglichen Horizontalabdichtung birgt die Gefahr von erheblichen Substanzschäden durch die Perforation der Wand mit Bohrlöchern und die mögliche Verunreinigung durch austretende Injektions-substanzen.



1 Am Nachmittag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei praktischen Vorführungen im LWL-Freilichtmuseum mehr über Feuchteschutz an historischen Gebäuden erfahren.



2 Thomas Dornfeldt erklärt die Abdichtung mit Lehm, während einer seiner Mitarbeiter die Maßnahme praktisch vorführt.

Dipl.-Ing. Bernhard Mensen referierte anschließend über „Ganzheitliche Ursachenermittlung und Lösungsansätze“. Er betonte, wie wichtig eine gründliche Planung und die Ausführung durch qualifizierte Handwerker seien, um Bauschäden durch Feuchtigkeit zu verhindern. Als historisches Beispiel nennt er die Wasserburg Hülshoff (Kreis Coesfeld), deren Haupthaus mit seinem Sockelgeschoss auf Holzpfählen seit der Errichtung Mitte des 16. Jahrhunderts vollständig im Wasser steht. Hier sind bei der Erbauung vor ca. 450 Jahren sowohl die Materialwahl wie auch die handwerkliche Ausführung gut überlegt und qualitativ umgesetzt worden. So gibt es weder Wasserschäden am Sockel noch ein bis ins Innere durchfeuchtetes Mauerwerk.

Wenn es an einem Gebäude zu Wasserschäden kommt, so ist eine fundierte Analyse der Ursachen notwendig, um anschließend angemessene Reparaturmaßnahmen entwickeln zu können. Als ein Beispiel für die nachträgliche, fachgerechte Ausbildung eines dauerhaften Anschlusses an die Fassade gegen eindringende Feuchte nannte Mensen die ausgeführten Anschlüsse in Blei am Balkon des Erbdrostenhofes in Münster. Beim Beispiel Dachdeckung sprach er sich dafür aus, bei Ausführung eines Unterdaches anstelle von UV-empfindlichen Folien Holzfaserverplatten zu verwenden.

LWL-Denkmalpflegerin Dipl.-Ing. Saskia Schöfer stellte anschließend die Feuchtesanierung im Fundamentbereich der Peterskirche in Kalletal-Talle (Kreis Lippe) vor. Aus Zeitgründen musste hier auf eine lange Trocknung der durchfeuchteten Fundamente verzichtet werden, weshalb nur eine Abdichtung mit Lehm in Frage kam. Die relativ einfache Ausführung und die bauphysikalischen Eigenschaften des historischen Baustoffs überzeugten auch aus denkmalpflegerischer Sicht.

„Kirche mit nassen Füßen“ lautete der Titel des Beitrags von Dr. Christoph Heuter, ebenfalls Denkmalpfleger des LWL, über St. Saturnina in Bad Driburg-Neuenheerse (Kreis Höxter). Das Gebäude steht im Quellgebiet und im Laufe der Jahrhunderte mussten hier immer wieder Maßnahmen ergriffen werden, um die Kirche vor dem Wasser zu schützen. So wurde im 19. Jahrhundert z. B. der Fußboden im Mittelschiff erhöht. Leider erschweren heute die komplizierten Zuständigkeiten die weitere Umsetzung von Feuchteschutzmaßnahmen, insbesondere die Einbringung einer automatischen Lüftung, die dringend notwendig sind. Am Nachmittag des Fortbildungstages konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei praktischen Vorführungen mehr über Feuchteschutz lernen. So führten Thomas Dornfeldt und seine Mitarbeiter das Abdichten mit Lehm vor, das auch gegen drückendes Wasser dauerhaft dicht ist. Dipl.-Ing. Claudia Dieckmann vom LWL-Freilichtmuseum Detmold erklärte am Beispiel eines Pferdestalls aus dem 18. Jahrhundert, der heute als Besucher-



3 Timm Miersch vom LWL-Freilichtmuseum Detmold erläutert am Fotoatelier Kuper aus dem 19. Jahrhundert konstruktiven Holzschutz.

toilette und Nachwächterstützpunkt genutzt wird, wie man der aufsteigenden Feuchtigkeit mit dem Einbau einer Wandheizung entgegenwirkt. Timm Miersch, Gebäuderestaurator und Techniker für Baudenkmalpflege, erläuterte am Fotoatelier Kuper aus Rietberg, erbaut Ende des 19. Jahrhunderts, wie Holz gegen Feuchtigkeit geschützt werden kann.

Mit der moderierten Abschlussdiskussion endete das Programm der Fortbildungsveranstaltung der beiden LWL-Einrichtungen. Als Ergebnis wurde noch einmal betont, wie wichtig eine sorgsame und detaillierte Schadensanalyse, eine sorgfältige Planung und eine kompetente Umsetzung für dauerhaften Feuchteschutz an Baudenkmalern sind. Eine Patentlösung kann es nicht geben, vielmehr sind alle Beteiligten am Sanierungsfall aufgefordert, sich mit dem Baudenkmal intensiv auseinanderzusetzen und individuelle Maßnahmen mit geeigneten Lösungen zu planen und zu realisieren.

Anne Bonnermann

Bildnachweis

1–3 LWL/Bonnermann.

Zement und Beton

Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege der VdL vom 25.–27. September 2017 in Münster

Die Herbsttagung 2017 der AG Industriedenkmalpflege der AG Industriedenkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD (VdL) fand auf Einladung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in Münster statt. Thema der Tagung waren die „Zeugnisse der Zementindustrie am Beispiel des Beckumer Zementreviers“. Das Münsterland bot sich besonders als Veranstaltungsort an, gehörte doch der Raum Beckum/Ennigerloh lange Zeit zu den bedeutendsten Standorten der Zementindustrie in Deutschland, selbst im internationalen Vergleich. Durch den Ankauf der Beckumer Zementwerke durch internationale Konzerne in den letzten Jahrzehnten und die damit verbundene Aufgabe vieler Standorte ergeben sich zunehmend denkmalpflegerische Fragen zum weiteren Umgang mit den baulichen Relikten. Nach einer Begrüßung durch den Landeskonservator Holger Mertens führte Knut Stegmann zunächst in den größeren historischen Kontext der Zement- und Betonindustrie ein, die seit den Anfängen im 19. Jahrhundert auf das Engste miteinander verknüpft sind. Anschließend gab Claudia Reck einen Überblick zum sogenannten Beckumer Zementrevier und dessen historischer Entwicklung. An die Vorträge knüpften sich bereits erste Diskussionen zum Umgang mit diesem komplexen baulichen Erbe an, zu dem neben den eigentlichen Werken etwa auch Steinbrüche gehören. Am zweiten Tag erhielt die Gruppe im Rahmen einer Exkursion nach Beckum zunächst in dem Zementwerk Beckum-Kollenbach der Holcim West-Zement GmbH einen Einblick in die Produktionsabläufe. Zu der sehr anschaulichen Einführung gehörte eine ausführliche Werksführung, u. a. durch den Werksleiter. Anschließend präsentierten

die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Beckumer Zementmuseums die Geschichte des Zementreviers, der Zementherstellung sowie der Materialprüfung. Als ehemalige Beschäftigte in der Zementindustrie vermittelten sie anhand von zahlreichen Exponaten ein lebendiges Bild der örtlichen Industriegeschichte.

Zum Abschluss des Exkursionstages besuchte die Gruppe das 2006 stillgelegte Dyckerhoff-Zementwerk in Neubeckum, 1897 gegründet als Werk Friedrichshorst (später Mark II). Das Werk besteht sowohl aus einem durch zahlreiche erhaltene Bauten dokumentierten älteren Werksteil aus der Vorkriegszeit als auch aus einer Großanlage der 1970er-Jahre und verdeutlicht auf diese Weise die technische Entwicklung und die Maßstabsprünge in der Zementindustrie. Zurzeit ist der Erhalt der Anlage gesichert, da die Firma Dyckerhoff das Werk als „kalte Reserve“ unterhält. Über den weiteren Umgang und die Bewertung dieser und ähnlicher Anlagen durch die Denkmalpflege entspann sich vor Ort eine rege Diskussion.

Der letzte Tagungstag war einem themenbezogenen Vortragsprogramm und dem fachlichen Austausch vorbehalten. Geraldine Buchenau gab einen Überblick über historische Betonsorten, ihre Eigenschaften und Verwendung. Sie zeigte Beispiele für frühe Betonbauten in Baden-Württemberg. Im Anschluss gab Michael Hascher einen Überblick über denkmalwerte Bauten der Zementindustrie, ebenfalls in Baden-Württemberg, und schilderte ihre Erhaltungsproblematik. Rolf Höhmann stellte schließlich sein Gutachten zu den denkmalwerten Bauten des Dyckerhoff-Werkes in Wiesbaden vor, die zum Teil von dem Architekten Ernst Neufert geplant wurden. In der anschließenden Diskussion wurden sowohl mögliche Kriterien bei der Eintragung moderner Zementwerke angesprochen, als auch Überlegungen zu Erhaltungs- und Umnutzungsmöglichkeiten der großformatigen Anlagen angestellt.

Mit diesem Programmpunkt endete die Tagung, an deren Vorbereitung auch die Kollegin Imme Wittkamp maßgeblich beteiligt war. Große Unterstützung erhielt der Sachbereich Technische Kulturdenkmäler der DLBW zusätzlich durch die seinerzeitige Kollegin Christina Schulenburg sowie durch Wolfgang Knepper (Untere Denkmalbehörde der Stadt Beckum).

Claudia Reck, Knut Stegmann



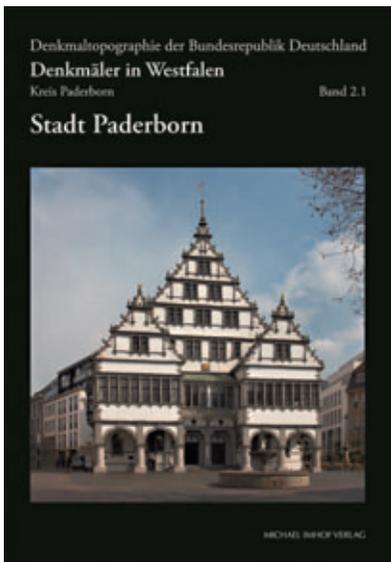
Die Arbeitsgruppe auf dem Gelände des stillgelegten Dyckerhoff Werkes.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Stegmann.

Neuerscheinungen des Amtes

Landschaftsverband Westfalen-Lippe / Stadt Paderborn (Hg.), Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen: Kreis Paderborn Bd. 2.1 Stadt Paderborn.

Petersberg 2018. Ca. 600 Seiten, ca. 1250 Farbabbildungen. ISBN 978-3-7319-0649-0. 49,00 Euro.



Die zweite Denkmaltopographie Westfalens behandelt sämtliche Baudenkmäler der Bischofsstadt an der Pader und der zugehörigen Ortsteile. Vom abgelegenen Wegekreuz bis zur Domkirche ist das aktuell verfügbare Wissen zur baukulturellen Vergangenheit der Stadt Paderborn in einem Band konzentriert. Man erfährt detailreiches Fachwissen über die Denkmäler und ihre Funktion, ihre Ausstattung und Datierung, die Einblicke in die bewegte Geschichte der Stadt geben. Geprägt durch fruchtbare Lössböden und eine verkehrsgünstige Lage stieg die Stadt im Mittelalter nach der Pfalzgründung 776 n. Chr. zu einem zentralen Ort auf. Das Bild der ostwestfälischen Stadt wird bis heute geprägt durch ihren denkmalwerten mittelalterlichen Baubestand, so drängen sich allein in der Altstadt die Kaiserpfalz aus dem 11. Jahrhundert, die großen Kirchenbauten Dom, Kloster Abdinghof und Busdorfstift sowie die 1015/20 errichtete Bartholomäuskapelle, die älteste erhaltene Hallenkirche nördlich der Alpen. Mit der Residenz in Schloss Neuhaus, den beiden Schlössern in Wewer und den Ordensniederlassungen des 17. und 18. Jahrhunderts in der Altstadt sind auch herausragende Werke der Renaissance und des Barocks vorhanden.

Die von Michael Huyer als Schriftleiter betreute und maßgeblich von Heinrich Otten bearbeitete Denkmaltopographie vermittelt auf anschauliche und leicht verständliche Weise die Stadtentwicklung von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart im Spiegel der Denkmäler. Dem Konzept der Reihe Denkmäler in Westfalen folgend beleuchten zunächst Fachaufsätze Themen wie Archäologie (S. Spiong, S. Gai), Stadtgeschichte (W. Grabe), Kunstgeschichte (H. Otten), Hausforschung (P. Barthold, F. Kaspar) sowie naturräumliche Bedingungen (D. Grzegorcyk) und Kulturlandschaft (H. Gerbaulet). Vertiefende Einleitungen ergänzen die Darstellung der Ortsteile. Mehr als 400 Einzelobjekte wurden in ihrer Geschichte erfasst, in ihrem Bestand beschrieben, oft durch Texte zu einzelnen Straßen in ihre Umgebung eingebunden sowie mindestens mit einer Farbabbildung versehen. Dies führt zu einer Gesamtzahl von über 1200 Abbildungen, die hauptsächlich von Angelika Brockmann-Peschel hergestellt wurden. Die Grundrisse, Übersichtspläne und die kartografische Erfassung sämtlicher Objekte wurden gleichfalls von Mitarbeiterinnen der LWL-Denkmalpflege erstellt. Sie ergeben eine topographisch ablesbare Darstellung aller Baudenkmäler in der Stadt Paderborn.

Die Denkmaltopographie der Stadt Paderborn ist im Buchhandel erhältlich sowie direkt beim Verlag Michael Imhof unter: <https://www.imhof-verlag.de/stadt-paderborn.html>.

Kulturelles Erbe und Windenergienutzung. Berücksichtigung von Denkmälern und historischen Kulturlandschaften bei Windenergieplanungen. 18. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

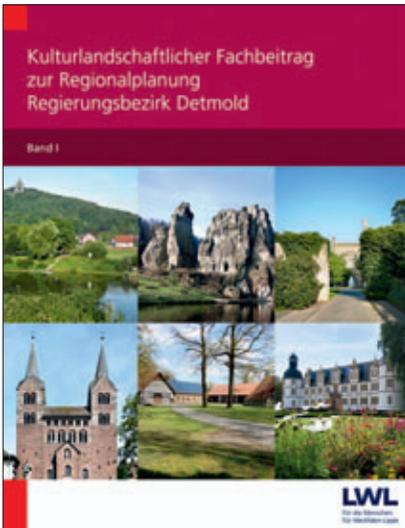
Steinfurt 2017. 110 Seiten, 129 Abbildungen. ISBN 978-3-944327-570. 12,50 Euro



Der gesellschaftliche Auftrag das kulturelle Erbe zu bewahren ist in vielen Gesetzen, z. B. dem Denkmalschutzgesetz, dem Raumordnungsgesetz, dem Bundesimmissionsschutzgesetz und nicht zuletzt in europäischen Übereinkommen festgeschrieben. Zum kulturellen Erbe gehören neben Bau- und Bodendenkmälern auch historische Kulturlandschaften. Auf diese hat die aktuelle Energiewende in Deutschland unmittelbare Auswirkungen.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen bringt sich als Fachamt in die Verfahren ein und fördert eine sensible und achtsame Planungskultur, die dafür Sorge trägt, dass Windenergieanlagen nicht auf Bodendenkmälern oder in historischen Kulturlandschaften geplant und nur in verträglichen Abständen zu Denkmälern errichtet werden. Um die Erfordernisse des kulturellen Erbes und der Raumentwicklung miteinander in Einklang zu bringen, ist zudem eine enge Zusammenarbeit von Politik und Verwaltung im Bereich der Denkmalpflege, der Archäologie, des Umweltschutzes und der Raumordnung geboten. Die von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe aus den Bereichen Denkmalpflege, Kulturlandschaftsentwicklung, Gartendenkmalpflege und Archäologie erarbeitete Publikation erläutert die Auswirkungen von Windenergieanlagen auf die historische Kulturlandschaft, auf im Boden verborgene Denkmäler sowie auf das Erscheinungsbild von Denkmälern. Neben ausgewählten Beispielen für eine gelungene Zusammenarbeit zwischen den Entscheidungsträgern bietet die Publikation umfangreiches Wissen über die Planungs- und Genehmigungsprozesse von Windenergieanlagen, die Anforderungen an die Planung zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes sowie eine Erläuterung des spezifischen Raumbezugs von Denkmälern. Darüber hinaus gibt sie einen verständlich geschriebenen, quellenreichen Überblick über die aktuelle juristische Sachlage zu diesem Thema. Das Arbeitsheft kann über den Buchhandel oder direkt beim Tecklenborg Verlag erworben werden: <https://www.tecklenborg-verlag.de/>.

Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag
zum Regionalplan – Regierungsbezirk
Detmold. Münster 2017.



Im Jahr 2007 begann die flächendeckende Erfassung und Beschreibung der historischen Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen – der in § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG formulierten Aufgabe des Erhaltens und Entwickelns der Kulturlandschaften folgend – mit der Erstellung eines kulturlandschaftlichen Fachbeitrages zur Landesplanung durch die Ämter für Archäologie, für Denkmalpflege und Landschaftskultur des LWL und LVR. In Westfalen-Lippe folgten kulturlandschaftliche Fachbeiträge zur Regionalplanung für den Hochsauerlandkreis und den Kreis Soest im Jahr 2010, für das Münsterland 2013, das Ruhrgebiet 2014 sowie für Südwestfalen 2016.

Im Jahr 2017 wurde mit dem kulturlandschaftlichen Fachbeitrag zur Regionalplanung des Regierungsbezirkes Detmold der letzte der Fachbeiträge und damit eine weitere, wichtige Planungsgrundlage veröffentlicht. Die Regionalplanung hat die Aufgabe, die konkurrierenden Nutzungsansprüche, die unsere Gesellschaft an den Raum stellt, zu analysieren und eine zukunftsorientierte und nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. Bei Planungen sind die regionalen Eigenheiten des Raumes zu berücksichtigen. Deshalb sind der Erhalt und die Entwicklung der Kulturlandschaften ein wichtiges Aufgabenfeld der Regionalplanung. Im neuesten Fachbeitrag werden die Kulturlandschaften in Ostwestfalen-Lippe, also in den Kreisen Minden-Lübbecke, Herford, Gütersloh, Lippe, Paderborn und Höxter sowie in der Stadt Bielefeld beschrieben. Der Methodik der vorherigen Fachbeiträge folgend wurden archäologische, denkmalpflegerische und landschaftskulturelle Aspekte kartiert. Bereits für die Landesplanung definierte landesbedeutsame und bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche erfuhren hierbei Konkretisierungen sowie Ergänzungen. Darüber hinaus wurden Kulturgüter mit Raumwirkung erfasst, welche mit ihrer ortsspezifischen Eigenart im besonderen Maße kulturlandschaftsprägend sind. Dies können kulturlandschaftsprägende Bodendenkmäler oder Bauwerke, Orte mit funktionaler Raumwirkung oder auch kulturlandschaftlich bedeutsame Stadt- und Ortskerne sein. Ebenso wurden historisch überlieferte Sichtbeziehungen erfasst und gemeinsam mit den anderen Merkmalen der historischen Kulturlandschaft in einem Maßstab von 1:50.000 kartografisch dargestellt. Neben den regional-spezifischen Inhalten nimmt die Benennung darauf abgestimmter fachlicher Leitbilder und Ziele für die Sicherung und Entwicklung der historischen Kulturlandschaften und ihrer Merkmale eine zentrale Stelle im Gutachten ein.

Der Fachbeitrag präsentiert 218 bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und 960 kulturlandschaftsprägende Bauwerke in einem Umfang, welcher die bisherigen kulturlandschaftlichen Fachbeiträge zur Regionalplanung deutlich übersteigt. Dies resultiert nicht nur aus dem mit sechs Kreisen und einer

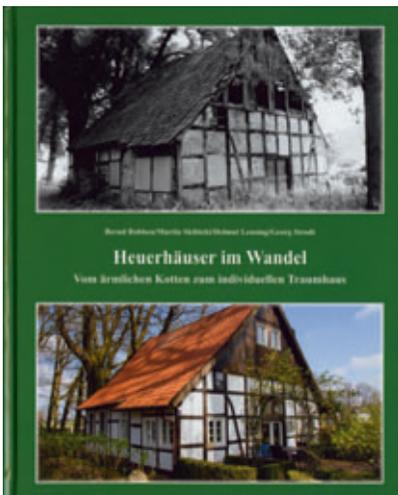
Großstadt sehr großen Bearbeitungsgebiet, sondern auch aus den kleinteiligen und relativ heterogenen Strukturen Ostwestfalen-Lippes mit vielfältigen Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereichen. Die gegenüber anderen westfälischen Regionen besonders dichte Quellenlage historischer Orts- und Landschaftsansichten führte zu der Aufnahme von über 200 historischen Sichtbeziehungen. Der kulturlandschaftliche Fachbeitrag wurde gemeinsam mit der LWL-Archäologie für Westfalen erstellt. Durch die Veröffentlichung der kulturlandschaftlichen Fachbeiträge fließt der Belang „kulturelles Erbe“ in die Ziele und Grundsätze der Regionalplanung ein und wird bei der Abwägung im Rahmen von raumbezogenen Planungen und Vorhaben durch die Kommunen herangezogen. Darüber hinaus ist er auch für die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ein hilfreiches Instrument in der alltäglichen Bearbeitung von Stellungnahmen zu Planungsvorhaben.

Der kulturlandschaftliche Fachbeitrag des Regierungsbezirks Detmold ist nicht nur in digitaler Form öffentlich zugänglich, sondern ist – anders als der Großteil der bisherigen Fachbeiträge – auch als gedrucktes Gutachten in zwei Bänden publiziert. Der erste Band beschäftigt sich mit den Kulturlandschaften und bedeutenden Kulturlandschaftsbereichen, während der Fokus des zweiten Bandes auf den Kulturgütern mit Raumwirkung liegt. Der ausführliche Fachbeitrag sowie die dazugehörige Broschüre stehen auf der Seite <http://www.lwl.org/dlbw/service/publikationen/kulturlandschaft> zum Download bereit. Die Broschüre hat zum Ziel, Anliegen und Inhalt des Fachbeitrages vorzustellen sowie Interesse bei Fachpublikum und Bürgern zu wecken. Damit tragen die erarbeiteten Fachbeiträge dazu bei, das Thema „Kulturlandschaft“ als gesellschaftlich hochwertiges Gut in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger zu rücken.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Bernd Robben / Martin Skibicki u. a.,
Heuerhäuser im Wandel. Vom
ärmlichen Kotten zum individuellen
Traumhaus.

Haselünne 2017. ISBN 978-3-9818393-2-6



Als neue soziale Schicht traten die Heuerlinge bzw. Heuerleute etwa ab dem 16. Jahrhundert in Erscheinung. Sie besaßen weder Wohn- noch Grundeigentum und verdingten sich als selbstständige Landwirte. Als Entlohnung für ihre Arbeit auf den Bauernhöfen erhielten sie von den Hofbesitzern oft ein kleines Haus mit Garten auf den Hofgrundstücken im Außenbereich. Diese sogenannten Heuerhäuser sind überwiegend in Nordwestdeutschland zu finden und galten seit den 1950er-Jahren eher als unansehnliche „Schandflecken“, die abgerissen werden mussten. Inzwischen sind sie wieder sehr gefragt und werden instand gesetzt. Die Publikation zeigt viele Beispiele sehr anschaulich durch Farbfotos der Häuser, Gärten und Innenausstattungen. Zu jedem Haus gibt es einen kompakten Überblick über die Baugeschichte. Informationen über die einzelnen Objekte hinaus geben u. a. die Kapitel „Zum beschwerlichen Leben der Heuerlinge“, zur „Bauweise der Heuerhäuser“ und zum „Heuerhaus als Objekt des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege“. Für weiterführende Informationen sei auf die Website <http://www.heuerleute.de/> verwiesen.

Gerhard Kaldewei, Gartenstädte und Zechenkolonien. Beispiele im Ruhrgebiet und in Nordwestdeutschland von 1850 bis 1918/2015.

Münster 2018. ISBN 978-3-402-13275-3



Die fortschreitende Industrialisierung des Ruhrgebiets zog seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen in diese Region, für die Wohnraum geschaffen werden musste. Bei diesen „industriellen Wohnformen“ handelte es sich um Arbeitersiedlungen und „kasernenartige Ledigenheime“, aber auch um Quartiere nach dem Vorbild der Gartenstadt-Bewegung. Exemplarische Siedlungen wie beispielsweise Oberhausen-Eisenheim 1846, die Hagen-Walddorf Siedlung 1907 und Essen-Margaretenhöhe 1909 werden in der Darstellung ausführlich mit Abbildungen und Texten vorgestellt. Am Beispiel erster Reiseberichte („Der elende Ziegelbau mit rußig angelaufenem Zement scheint hier die einzige Bauart: ... eine Höllengegend!“), der Begründungen von Abrissvorhaben in den 1970er-Jahren und der Bürgerinitiativen zum Erhalt „ihrer“ Siedlungen wird die Rezeptionsgeschichte zum Siedlungsbau anschaulich vermittelt. Darüber hinaus wird deutlich, dass die staatliche Denkmalpflege sich bereits früh dem Schutz von Objekten der Industriekultur angenommen hat: Schon 1973 richtete das damalige westfälische Amt für Denkmalpflege ein Referat für Industriedenkmalpflege ein, das rheinische Amt folgte ein Jahr später mit der Errichtung eines solchen Referates nach.

Alexander Stumm, Architektonische Konzepte der Rekonstruktion. Bauwelt Fundamente Bd. 159.

Gütersloh, Basel 2017.

ISBN 978-3-0356-1336-0



Ob ein zerstörter Bau rekonstruiert werden soll oder darf, ist seit dem 19. Jahrhundert ein Reizthema und immer wieder Gegenstand intensiver Diskussionen. erinnert sei an die Debatte über eine mögliche Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses: Ist sie nur „Kulissenarchitektur“ oder sogar „Geschichtsfälschung“ oder einfach die Reparatur eines Stadtzentrums? Mit der chronologisch gegliederten Zusammenstellung verschiedener architektonischer Konzepte und Theorien zur Rekonstruktion will das Buch ein Leitfadensein, um Maßnahmen für den jeweiligen Einzelfall entwickeln zu können.

Timo Mager / Bianka Trötschel-Daniels (Hg.), **BetonSalon. Neue Positionen zur Architektur der späten Moderne.** Berlin 2017. ISBN 978-3-95808-130-7



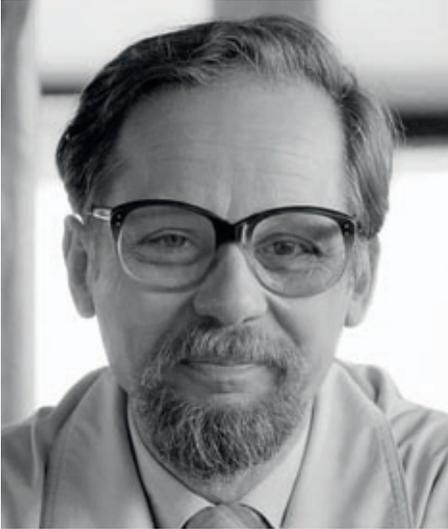
Als Teilprojekt des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojekts „Welche Denkmale welcher Moderne?“ der Bauhaus-Universität Weimar und der Technischen Universität Dortmund beschäftigte sich der Workshop „BetonSalon“ mit Fragen zur Erfassung, Bewertung und Kommunikation von Bauwerken der 1950er- bis 1990er-Jahre. In sieben Kapiteln thematisieren 18 Aufsätze den Umgang mit der Architektur der Nachkriegsjahrzehnte in Deutschland. Mittlerweile stehen auch diese Bauten im Fokus der Denkmalpflege und müssen bewertet und inventarisiert werden.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



In memoriam Wolfgang Brücker (1931–2017)

Am 24.11.2017 verstarb in Steinfurt-Borghorst Dr. Wolfgang Brücker, von 1984 bis 1996 Leiter des Restaurierungsreferates des damaligen Westfälischen Amtes für Denkmalpflege. Er wurde am 8.4.1931 in Leipzig geboren, wuchs aber in Berlin auf, wo er das Gymnasium mit dem Abitur abschloss. Anschließend absolvierte er in Frankfurt eine Ausbildung zum Restaurator und studierte Kunstgeschichte an der dortigen Johann Wolfgang Goethe-Universität. Nach Abschluss seiner von Prof. Dr. Harald Keller betreuten Dissertation über den Frankfurter Renaissancemaler Conrad Faber von Creuznach wurde er 1960 zum Dr. phil. promoviert. In demselben Jahr folgten die Familiengründung und die Einrichtung einer freien Restaurierungswerkstatt zunächst in Frankfurt, dann seit 1964 in Neu-Isenburg, wo Wolfgang Brücker mit seiner von ihm selbst als Restauratorin ausgebildeten Ehefrau Ursula zusammenarbeitete. 1975 trat er die Restauratorenstelle bei der Klosterkammer in Hannover an und hatte dort unter anderem den reichen Kunstbesitz der Heideklöster zu betreuen. 1981 kam er als Leiter der Restaurierungswerkstatt für Gemälde und Skulpturen an das Westfälische Amt für Denkmalpflege nach Münster. Hier übernahm er nach der Pensionierung von Kurt Schmidt-Thomsen und Dr. Hilde Claussen die Leitung des seinerzeit so genannten Fachreferats Ausmalung und Ausstattung mit Restaurierungswerkstätten. Während Wolfgang Brückers Dienstzeit als Referatsleiter vollzog sich ein Wandel der Aufgaben, der die Bedeutung der unter seinen Vorgängern durch wegweisende Restaurierungen herausra-

gender westfälischer Kunstwerke zu großem Ansehen gelangten Restaurierungswerkstätten des Amtes abnehmen ließ. Eine wichtige Ursache war die im Grundsatz auch von Brücker begrüßte Einführung und der Ausbau der wissenschaftlichen Restauratorenausbildung an den Hochschulen, die fortan die Aus- und Weiterbildung in den Amtswerkstätten ersetzte. In Anbetracht der wachsenden Schar von gut ausgebildeten Restauratorinnen und Restauratoren trat außerdem die Notwendigkeit, durch beispielhafte Restaurierungen Maßstäbe zu setzen, zunehmend in den Hintergrund. Wolfgang Brücker bedauerte diesen unausweichlichen Verlust sehr, förderte aber die Umstrukturierung der Amtswerkstätten und sicherte damit ihren Fortbestand als unverzichtbare Arbeitsräume mit moderner technischer Ausstattung für Untersuchungen, Messungen, Probenanschliffe, Schadensdiagnostik und vieles mehr.

Dem ständig anwachsenden Aufgabengebiet der gutachterlichen Stellungnahmen in allen Fragen der Konservierung und Restaurierung stellte sich Wolfgang Brücker neben seinen Leitungsaufgaben mit großer Energie und einer über die normalen Dienststunden weit hinausreichenden Arbeitsmoral. Einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit bildete die Betreuung der Restaurierung, Wiedergewinnung oder Neugestaltung von Innenraumfassungen besonders in Kirchen – ein Thema, zu dem er auch einen grundlegenden Aufsatz verfasste. Mit seinem breiten Allgemeinwissen, mit seiner sich ideal ergänzenden Kompetenz als Restaurator und Kunsthistoriker und mit klaren restaurierungsethischen Grundsätzen überzeugte er seine Gesprächspartner. Hinter seinem immer korrekten Auftreten und seiner akribischen Arbeitsweise offenbarte sich stets ein humorvoller und liebenswürdiger Mensch. Als Denkmalpfleger und Kollegen werden wir ihn in bester Erinnerung behalten.

Bibliographie Wolfgang Brücker

Faber von Creuznach, Conrad (früher Meister der Holzhausen-Bildnisse genannt), signierte mit dem Monogramm CVC, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 4. Berlin 1959, S. 721–722.

Conrad Faber von Creuznach. Diss. Univ. Frankfurt a. M. 1960.

Conrad Faber von Creuznach. Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main Bd. 11. Frankfurt a. M. 1963.

Streitfragen der Restaurierung, in: Hans Martin von Erffa / Elisabeth Herget (Hg.), Festschrift für Harald Keller. Darmstadt 1963, S. 389–401.

Mathis Gothardt Neithardt, genannt Grünewald, in der neueren Forschung, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 3, 1963, S. 44–65.

Rezension von: Kurt Löcher, Jakob Seisenegger. Hofmaler Kaiser Ferdinands I., München u. a. 1962, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 27, 1964, S. 97–99.

Schäden durch Luftverschmutzung an Bauwerken, Freiplastiken und Glasgemälden, in: Museumskunde 51, 1986, S. 135–143.

Zur Ausmalung von Kirchen. Entwicklungen in der Denkmalpflege, in: Westfalen 72, 1994, S. 21–95.

Entwicklung des Restaurierungskonzeptes. Die verschiedenen Raumfassungen, in: Norbert Assmuth / Wolfgang Brücker u. a., Die ehemalige Jesuitenkirche Maria Immaculata in Büren. Dokumentation und Beiträge zur Innenrestaurierung 1986–1991. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 27. Bonn 1994, S. 192–205.

Zur Restaurierung sakraler Raumfassungen, in: Marianne Miesler (Hg.), Historische Werte für die Zukunft erhalten. Ochsenfarth Restaurierungen 1870–1995. Paderborn 1995, S. 50–61.

Bildnachweis
LWL-DLBW

Beatrijs Roets im Ruhestand

Beatrijs Roets hat am 1.1.2018 nach 40 Jahren Berufstätigkeit den Ruhestand angetreten. Beatrijs Roets studierte Kunstgeschichte und Altertumskunde an der Universität Gent. Sie arbeitete während des Studiums als Beamtin in einem Ministerium in Brüssel und ab 1978, nach Abschluss des Studiums, als Kunsthistorikerin in Flandern. 1981 wechselte sie zur Niedersächsischen Denkmalkartei und inventarisierte den Althäuserbestand im Landkreis Helmstedt. Von Mitte 1982 bis Mitte 1991 war sie beim damaligen

Westfälischen Amt für Denkmalpflege am Kulturgutprojekt „Schnellinventarisierung“ der Kreise Borken und Steinfurt beteiligt. Danach wurde sie Referentin in der Inventarisierung, in der sie bis zu ihrer Pensionierung tätig war. Hier war sie zuletzt für die Kreise Borken, Gütersloh, Recklinghausen, Steinfurt und die kreisfreie Stadt Hamm zuständig.

Wir danken Beatrijs Roets für die langjährige gute Zusammenarbeit und wünschen ihr einen langen und gesunden Ruhestand, in dem sie hoffentlich viele der ersehnten Reisen unternehmen kann.



Neue Referentin im Referat Praktische Denkmalpflege für den Bereich Technische Kulturdenkmäler

Seit dem 1. Oktober 2017 ist Maria Nitzschke als wissenschaftliche Referentin im Referat Praktische Denkmalpflege für den Bereich Technische Kulturdenkmäler zuständig. Ihre Ausbildung begann sie mit einem Studium der Architektur an der Hochschule Anhalt in Dessau und sammelte nach ihrem Diplomabschluss erste baupraktische Erfahrungen in Architekturbüros und auf Baustellen in Deutschland und Irland. Um sich schließlich im Bereich Denkmalpflege zu spezialisieren, absolvierte sie an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg das Masterstudium Denkmalpflege und erforschte in ihrer Abschlussarbeit die Konstruktion und Baugeschichte des gedrehten Kirchturmhelms der evangelisch-lutherischen St. Johannis-Kirche in Rahden. Nach einer Weiterbildung zur Energieberaterin für Wohngebäude kam Maria Nitzschke im Herbst 2013 als wissenschaftliche

Volontärin zur LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW). Hier lernte sie die Vielzahl der Aufgabenfelder des Amtes kennen und arbeitete bei amtsübergreifenden Ausstellungen und Projekten mit. Nach dem Volontariat konnte sie im Bereich Technische Kulturdenkmäler bei der LWL-DLBW Inventarisationsaufgaben für die Erfassung der Schachttanlage von Oeynhausen des Bergwerks Ibbenbüren wahrnehmen, bevor sie als Sachbearbeiterin zur

Unteren Denkmalbehörde der Stadt Dortmund wechselte, wo sie für die Außenbezirke zuständig war. Nun freut sich Maria Nitzschke auf ihre neue Tätigkeit mit vielfältigen Aufgabengebieten und Objekten in Westfalen sowie auf eine gute Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen im LWL, den Kommunen und den Eigentümern.

Bildnachweis
SaLeh Fotografie



Neue Referentin im Referat Restaurierung und Dokumentation

Am 1. November 2017 hat Diplom-Restauratorin Franziska Tretow M. A. ihren Dienst im Referat Restaurierung und Dokumentation aufgenommen. Als Amtsrestauratorin in Teilzeit ist sie zusammen mit Leonhard Lamprecht und Verena Wetter für Objekte aus Stein, Stuck, Putz sowie für Wandmalereien und Farbfassungen auf porösen Materialien zuständig.

Nach einem zweijährigen Vorpraktikum bei verschiedenen Restaurierungsfirmen und im Hamburger Denkmalamt studierte Franziska Tretow Restaurierung und Konservierung an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Im Studiengang erfolgte eine Spezialisierung auf Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei und Architekturoberfläche, ergänzend hierzu nahm sie das Seminar- und Vorlesungsangebot im Fachbereich Steinrestaurierung wahr. Während des Studiums arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft im kunstwissenschaftlichen Fachbereich sowie als freie Mitarbeiterin bei verschiedenen Restaurierungswerkstätten für Wandmalerei und Steinobjekte vorwiegend in Österreich und Süddeutschland. 2006 schloss sie ihr Studium mit dem Diplom ab, das sie 2007 mit dem Master in Konservierungs- und Restaurierungswissenschaft an der Hochschule in Hildesheim ergänzte. Seit 2007 ist sie als freiberufliche Restauratorin in Münster tätig. Schwerpunkte ihrer Tätigkeit waren restauratorische Fachbauleitung, Befunduntersuchung und Dokumentation sowie Konzeption von Maßnahmen an Denkmälern und Wandmalereikonservierung.

Franziska Tretow freut sich auf die Herausforderungen der Denkmalpflege in Westfalen und darauf, ihre vielfältigen praktischen Erfahrungen in ihre neue Stelle einbringen zu können.

Bildnachweis
Christian Beck

Neue Referentin im Referat Restaurierung und Dokumentation

Seit Anfang Oktober 2017 ist die Diplom-Restauratorin Verena Wetter mit einer Halbtagsstelle für das Referat Restaurierung und Dokumentation tätig. Gemeinsam mit den Kollegen Leonhard Lamprecht und Franziska Tretow ist sie für die Betreuung von Objekten aus Stein, Stuck, Putz sowie Wandmalereien und Farbfassungen auf porösen Materialien zuständig. Mit der Tätigkeit im Referat Restaurierung bei der LWL-Denk-

malpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen knüpft sie an ihre Arbeit im LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland an, bei dem sie während einer Elternzeitvertretung von April 2014 bis Oktober 2015 in der Werkstatt II für anorganisches Kulturgut der Abteilung Restaurierung beschäftigt war. Neben der Betreuung kleinerer Restaurierungsprojekte war sie darüber hinaus auch bei größeren Maßnahmen beteiligt, so begleitete sie beispielsweise die Restaurierungsarbeiten an der Stadtmauer in Mönchengladbach, deren Ergebnisse sie im Jahrbuch der

Rheinischen Denkmalpflege (Bd. 45, 2015) veröffentlichte. Das Studium der Konservierungswissenschaften absolvierte sie an der Fachhochschule Köln am Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft. Ihre Diplomarbeit beschäftigte sich mit der Frage, ob die um 1400 entstandene „Schöne Madonna“ im Südquerhaus des Kölner Domes ursprünglich eine farbige Fassung trug.



Seit ihrem Studium war Verena Wetter bis auf die Anstellung im rheinischen Amt für Denkmalpflege freiberuflich tätig und blieb zunächst die folgenden zwei Jahre dem Kölner Dom treu, wo sie an den Konservierungsarbeiten der um 1330/40 entstandenen Chorschrankenmalereien beteiligt war. Anschließend war sie an den unterschiedlichsten Projekten im In- und Ausland tätig. So arbeitete sie beispielsweise in einer Arbeitsgemeinschaft an der Freilegung überfasster Wandmalereien und der Wiedergewinnung der historischen Raumschale des 1723–1736 erbauten Marstalls des Schlosses Salem, Bodenseekreis. Kleinere Projekte an Steinobjekten und Wandmalereien führten sie nach Frankreich. 2016 und 2017 war sie darüber hinaus in Ayutthaya, Thailand, am German Wat Ratchaburana Safeguarding Project tätig.

Nach der freiberuflichen, praktischen Berufserfahrung freut Verena Wetter sich, das sehr abwechslungsreiche und weite Tätigkeitsfeld als Amtsrestauratorin zu bekleiden. Dabei sind ihr der fachliche Austausch mit den Kollegen, die Sensibilisierung der Eigentümer für Denkmalpflege sowie die Untersuchungen von Denkmälern und die Publikation von Arbeitsergebnissen sehr wichtig.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Dülberg

Sachbereich: Vermittlung und Baukultur Leitung: Dipl.-Ing. Udo Wöhring

-3574

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Dipl.-Ing. Heike Schwalm -4567
Anne Bonnemann M.A. -4540
Ricarda Bodi M.A. -4020
Assistenz: Eva Pohlmann -3572
Redaktion: Dr. Gisela Woltermann -4091

Verwaltung
Birgit Deppenbock
Martina Feldkamp
Angelika Westphal
Martina Bergbame

Referat 11
Inventarisat. und Bauforschung
Leitung: Dr. Michael Hüyer

Referat 12
Praktische Denkmalpflege
Leitung: Dr.-Ing. Barbara Seifen

Referat 13
Restaurierung und Dokumentation
Leitung: Dr. Birte Graue

Baukultur
Dipl.-Ing. Darius Djananschan -4002
Dipl.-Ing. Martin Schmidt -3879
Dipl.-Ing. Christine Bonatz -3877

Stab Rechtsangelegenheiten
Dr. jur. Sebastian Hermann⁷ -4050

Gebietsschutzordnung
Inventarisat. -4683
Anne Herden-Hubertus M. A. -4093
Dr. Eva Dietrich -5395
Dr. Hans Hanke -4093

Inventarisat.ion
Dr. Oliver Karnau -4081
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Philipp Struggalla -4080
Dr. Christoph Heuter -5516

Restaurierung
Dipl.-Rest. Helena Dick -6793
Dipl.-Rest. Aine Dreyer -4048
Stephanie Keinert M. A. -4027

Vertretung der Referatstätigkeit
Fau Dr. Boesler -4012
Sachbereich: Archive, Datenbanken und CAD-Dokumentation -4095
Leitung: Gina Schrader M. Sc.

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Referat 14
Städtebau und Landschaftskultur
Leitung: Dr. Dorothee Boesler -4012

Dortmund
Dipl.-Ing. Gabriele Podtschadi -4014
Dr. David Gropp -3280
Dr. Hans Hanke -5395

Dipl.-Rest. Leonhard Lampecht M. A. -4097
Dr. Dirk Strothmann -4061
Dipl.-Rest. Franziska Tretow M. A. -4063
Dipl.-Rest. Verena Welter -3258
Assistenz: Erika Pike -4067

Bibliothek
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A. -4040

Datenbanken und Portale
Matthied Diers -3880
Juliane Schramm -4078
Richard Höwische -4028

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Städtebauliche Denkmalpflege
Dr.-Ing. Jürgen Reuter -3875
Inga Kalczyk M. A. -4103

Hagen
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -4014
Dr. David Gropp -3280
Dr. Hans Hanke -5395

Dipl.-Rest. Franziska Tretow M. A. -4063
Dipl.-Rest. Verena Welter -3258
Assistenz: Erika Pike -4067

Bibliothek
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A. -4040

Datenbanken und Portale
Matthied Diers -3880
Juliane Schramm -4078
Richard Höwische -4028

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Kulturlandschaftsentwicklung
Martina Bange -4396
Dipl.-Ing. Ingrid Barnard -4004
Dipl.-Ing. Horst Gerbulet -4395
Dipl.-Ing. Michael Hohn -3573
Dipl.-Geogr. Bernd Milde -4021
Dipl.-Ing. Marion Schauerle -4216

Kreis Coesfeld
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Sachbereich: Bildarchiv, Fotowerkstatt, und Registraturen
Leitung: Nadine Schöber M. A. -4038

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Herford
Dipl.-Ing. Philipp Struggalla -4081
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Lippe
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Minden-Lübbecke
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Paderborn
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Siegen-Wittg.
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Soest
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Steinfurt
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Unna
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029
Gabriela Hillbrandt -5312
Wolfram Zalberg -3876

Archiv
Gina Schrader M. Sc. -4095

Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Slekemann -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Kreis Warandorf
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Doreen Völtele -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534

Fotowerkstatt
Angelika Brockmann-Peschel -4045
Hartwig Dulberg -3952
Carsten Haubrock -4726
-5668

Bildarchiv
Nadine Schöber M. A. -4038

Zeichnerische Dokumentation – CAD – Planarchiv
Ingrid Fröhner -4029

